

Rudolf Steiner  
WAHRSPRUCH

Es sprechen zu den Menschenfimmen  
Die Dinge in den Räumesweiten  
Sie wandeln sich im Zeitenlauf  
Erkennend lebt die Menschenseele  
Von Räumesweiten unbegrenzt  
Und inbeirnt vom Zeitenlauf  
Im Reich der Geistes-Ewigkeit

26. Februar 1911

Dr. Rudolf Steiner

Der oben im Faksimile wiedergegebene Spruch hat die drei Grundprobleme allen Seins, Raum, Zeit und Ewigkeit, zum Gegenstand, wie sie im Zusammenhang mit dem «Lebensgang» Rudolf Steiners den Beiträgen dieses Heftes zugrunde liegen. Er gehört zu den wenigen Sprüchen, die Rudolf Steiner mehrfach neugefaßt hat, ein Hinweis auf die besondere Bedeutung, die er ihm beigemessen hat.

## Die Rechtfertigung der geistigen Wirklichkeit vor dem modernen Bewußtsein

### *Zum Inhalt des Heftes*

Das Werk Rudolf Steiners ist so umfassend, daß es immer wieder unter anderen Aspekten gesehen werden kann. Als ein entscheidendes Moment der anthroposophischen Geisteswissenschaft hob Rudolf Steiner selbst hervor, daß sie den Abgrund überbrückt, der sich zwischen der äußeren Naturgesetzmäßigkeit und einer höheren geistigen Weltordnung aufgetan hat.\* Das Bestehen einer solchen Weltordnung wird heute weithin überhaupt negiert, oder man glaubt allenfalls, ihr mit ausgeklügelten Abstraktionen und Moralvorschriften, die längst erstorbenen Traditionen entlehnt sind, Genüge zu tun. Dubiose Okkultismen, die in dieser Situation um sich greifen, schaffen aber ebenfalls keinen Zugang zur geistigen Wirklichkeit, sondern lassen ihre Anhänger in den Labyrinthen des Untersinnlichen umherirren. In dem halben Jahrhundert, das seit dem Tode Rudolf Steiners dahingegangen ist, hat sich die technisierte Zivilisation noch mehr übersteigert, der seelische Substanzverlust schreitet rapide fort, und den Handlangern menschheitsfeindlicher Mächte ist es vollends gelungen, eine manipulierte Massengesellschaft in den Griff zu bekommen.

Den Boden zu all diesem Unheil hat eine Naturwissenschaft bereitet, die über ihren berechtigten Eigenbereich hinaus Anspruch auf absolute Gültigkeit erhebt. Sie hat ein Weltbild konstruiert, in dem wahre Ideale und eine der Lebenswirklichkeit gewachsene Ethik keinen Platz haben. Ja, sie ist auch nicht imstande, die Wirklichkeit der Erscheinungswelt zu erfassen, weil ihr in physikalischen Schablonen erstarrtes Denken dem Gewordenen, Toten verhaftet bleibt und die Gesetzmäßigkeit des Anorganischen dem Lebensbereich aufzwingt.

Den Anfang zu einer lebendigen Begriffsbildung, die sich zum Wesenhaften, dem Urbildlichen der organischen Welt zu erheben vermag, fand Rudolf Steiner in der Goetheschen Naturanschauung. Aus seinem Naturbild schaltete Goethe alle Spekulationen aus. Dagegen entdeckte er in seiner Metamorphosenlehre eine Gesetzmäßigkeit, die dem Reich des Organischen zugrundeliegt, nämlich die Überführung einer körperlichen Form in die andere durch das Hineinwirken einer höheren Kraft.

Schon in seiner 1886 erschienenen Schrift «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller», in der bereits Motive seines Werkes der Lebensmitte, der «Philosophie der Freiheit», anklingen, geht Rudolf Steiner über das Ideell-Imaginative des Goetheschen Erfahrungsbereiches hinaus. Das Denken kennzeichnet er als Organ für die Auffassung der Ideen, die als substituierende Kräfte in der Welt walten. Wirkt der Geist in der Natur von außen, so ist er im Menschen innerlich veranlagt: Als eine auf Freiheit veranlagte Individualität kann der Mensch aus sich selbst heraus sein Handeln bestimmen.

\* Siehe «Die Polarität von Dauer und Entwicklung im Menschenleben», GA 184.

Was die acht Jahre später erschienene «Philosophie der Freiheit» in ihrer Gedanklichkeit umschließt, gibt den geistigen Boden ab, auf dem dann später die Darstellung der Tatsachen und Wesen der höheren Welten erstehen sollte. Die Wissenschaft von der Freiheit, der erkenntnistheoretische erste Teil des Werkes, auf dem sich der zweite Teil, der ethische Individualismus, gründet, steht, wie Rudolf Steiner nachdrücklich betont, in völligem Einklang mit der Naturwissenschaft, geht aber über sie hinaus. Von der Sinneserfahrung und dem aus dem Sinnesbereich gewonnenen Wissen führt die Philosophie der Freiheit das Denken zu wahrer geistiger Aktivität und das vom sinnlichkeitsfreien Denken impulsive Wollen zur realen Teilnahme am Geistig-Moralischen. Denn wahre Moral entfließt der Sphäre des Geistes. Zu ihr muß sich der Mensch, der seiner früheren geistigen Führung verlustig gegangen ist, aus seinem eigenen Innersten heraus einen neuen Zugang schaffen.

Es gibt gewiß nichts, was sich mit der Geistesschau Rudolf Steiners in ihrer grandiosen Fülle vergleichen ließe. Was er aber von Anfang an als unabdingbare Notwendigkeit erkannte und was dem anthroposophischen Impuls das eigentliche geistige Gewicht verleiht, ist im Grunde darin zu sehen, daß Rudolf Steiner die von ihm erfahrene Wirklichkeit der geistigen Welt und die Zugehörigkeit des Menschenwesens zu dieser Welt vor dem an der Wissenschaft geschulten modernen Bewußtsein rechtfertigt. Dieser bahnbrechenden Tat widmet Hella Wiesberger in dem vorliegenden Heft ihre Studie zum «Lebensgang» Rudolf Steiners. Der soeben in großen Linien angedeutete Erkenntnisweg, der in die anthroposophische Geisteswissenschaft einmündet, wird in dieser Arbeit bis in seine Ursprünge zurückverfolgt: die Ausweitung der Metamorphosenlehre zur geistig-kosmischen Gesetzmäßigkeit und die Erforschung des Doppelstromes der Zeit. Anschließend sind im Faksimile Notizbucheintragungen Rudolf Steiners zu seinem autobiographischen Vortrag vom 4. Februar 1913 wiedergegeben, auf die in der genannten Arbeit auf Seite 15 Bezug genommen ist.

In einem weiteren Beitrag zum «Lebensgang» belegt Edwin Froböse die fundamentale Tatsache, daß «das Hereinragen der geistigen Welt in die physische» von Beginn an den Hintergrund für das Leben Rudolf Steiners bildete.

Diesen beiden Studien zum «Lebensgang» geht eine faksimilierte Aufzeichnung Rudolf Steiners über Erlebnisse seiner Kindheitsjahre voran. Hinsichtlich des Zeitpunktes der Abfassung, der zu Beginn der zwanziger Jahre liegen dürfte, gibt es einen Anhaltspunkt. Dagegen ließ sich bisher nicht ermitteln, welche Verwendung das Manuskript finden sollte.

Eine reizvolle Ergänzung zum «Lebensgang» bilden sodann die an Rudolf Steiner gerichteten Briefe zweier von ihm erwähnter Persönlichkeiten, seines Geschichtslehrers in der obersten Realschulklasse und des Wiener Neustädter Arztes, über den er noch eingehender in seinem Berliner Vortrag vom 4. Februar 1913 berichtet.\* Diese Briefe gehören zu den Zeugnissen der lautereren Menschlichkeit Rudolf Steiners. Für den ehemaligen Lehrer, der das Opfer einer politischen Ränke geworden war, hatte er sich freimütig in der Öffentlichkeit eingesetzt, wie er in seinem späteren Leben, wo es ihm auch immer angebracht erschien, furchtlos auf

\* in Briefe Bd. I; vorgesehen für GA 252.

die Seite des Verfolgten trat. So verteidigte er bekanntlich Haeckel gegen die Angriffe konfessioneller Eiferer, ohne dessen materialistische Auffassung der Entwicklungsgeschichte zu teilen. Mit der gleichen Entschiedenheit nahm er sich publizistisch des unschuldig auf die Teufelsinseln verbannten französischen Hauptmanns Dreyfus an, obwohl ihm dieser persönlich wegen seiner chauvinistischen Verbohrtheit alles andere als sympathisch war. Ebenso gehört die Dankbarkeit, die er dem Arzt Dr. Carl Hickel als hilfreichem Förderer seines jugendlichen Bildungsdranges bewahrte, zu den Charakterzügen Rudolf Steiners.

Wem das Schicksal einmal die Gunst erwiesen hat, in eine, sei es noch so flüchtige persönliche Berührung mit Rudolf Steiner zu kommen, wird einen Hauch seiner warmen Menschlichkeit verspürt haben. Er, der doch den Seelen auf den Grund zu schauen vermochte, und dem immer wieder von vielen Seiten bitterste Enttäuschungen widerfahren waren, war nichts weniger als ein Menschenverächter. Mit einer impulsiven Herzlichkeit, als ob er einem alten Bekannten begegnete, konnte er einen jungen Menschen begrüßen, von dessen Existenz vielleicht ältere Geschwister einmal Erwähnung getan hatten, – ein Augenblick, der wohl ein Leben mit seinen Wechselfällen überleuchten mag.

Auch solche kleinen Züge zeigen den Geistesforscher als Vorbild menschlicher Lebenshaltung. Bildet auch die Verstärkung der Denkkraft den Ausgangspunkt zu höheren Erfahrungen, so bleibt doch eine Grundvoraussetzung, die schon in der Philosophie der Freiheit aufgewiesen ist, die Pflege menschlich-moralischer Fähigkeiten. Wer den anthroposophischen Übungsweg beschreitet, wird auch dann, wenn er in diesem Leben nicht zu zusammenhängenden höheren Erkenntnissen gelangt, eine moralische Festigung seines Charakters erfahren und den ihm vom Schicksal zugewiesenen Aufgaben eher gerecht werden. 8

## Rudolf Steiner über seine Kindheit

### *Ein autobiographisches Fragment*

*Vorbemerkung:* Es ist ungeklärt, ob die auf den folgenden Seiten in Faksimile wiedergegebene autobiographische Aufzeichnung Rudolf Steiners nicht zu Ende geführt wurde oder ob eine Fortsetzung derselben verloren gegangen ist. Ebenso wenig ist bekannt, zu welcher Verwendung sie bestimmt war. Die Schilderung des Erlebnisses des Knaben im Wartesaal, die sich nur in dem internen Berliner Vortrag vom 4. Februar 1913, nicht aber im «Lebensgang» findet, scheint es auszuschließen, daß das Manuskript für eine Veröffentlichung, etwa in einem Lexikon, gedacht war. Aber einem engeren Kreis muß der Inhalt, mindestens das darin angegebene Datum des 25. Februar als des Geburtstages Rudolf Steiners, bekannt geworden sein, und zwar offensichtlich in dem Zeitraum zwischen dem 24. Februar 1920 und dem 25. Februar 1921. Dies geht aus zwei Gratulationsbriefen von Eugenie von Bredow an Rudolf Steiner hervor. Eugenie von Bredow war die Besitzerin des

Schlusses Landin in der Mark, wo Rudolf Steiner Ende Juli 1906 vor der Reise nach Bayreuth über das Gralsgeheimnis in Richard Wagners «Parsifal» gesprochen hatte (s. GA 96). Der erste der beiden Briefe von Frau von Bredow an Rudolf Steiner lautet:

Landin den 24. 2. 20

Mein verehrter Lehrer!

Zum 27. d. M. möchte ich nicht verfehlen, die treuesten Wünsche auszusprechen für das neu beginnende Lebensjahr. Mögen Sie uns gesund erhalten bleiben und möge der hohe Geist, dessen Jünger Sie sind, Ihre Arbeit unter den Menschen segnen und Erfolg geben!

Wie schön war es doch früher, als Sie diesen Tag unter uns verlebten und wir ihn mit Ihnen verleben durften!

Mit ehrerbietigstem Gruß  
Ihre ergebene Schülerin  
Eugenie Bredow

In dem zweiten Brief heißt es:

z Z. Berlin W 10, Hohenzollernstr. 3  
d. 25. 2. 21

Mein verehrter Meister!

Heute, an dem Tage, der eigentlich der Tag der Geburt in dieser Verkörperung Ihrer Individualität gewesen sein soll, während wir bis dahin immer den 27. Februar dafür ansahen, möchte ich Ihnen in treuem Gedenken die wärmsten Wünsche für Ihr Wohlergehen aussprechen. Möge das schwere Werk, welches Sie übernommen, zum Wohle der Menschheit gelingen, mögen Ihnen die Kräfte verliehen werden, noch lange in dieser Inkarnation zu wirken. ...

Ach, welche Sehnsucht erfüllt mich nach den vergangenen herrlichen Zeiten! Nach einer ES, nach einer FM! Wie reich begnadet waren wir. Und nun, in dieser schwersten Zeit, muß ich den Weg allein finden.

Darf ich bitten, Marie und alle lieben Freunde bestens zu grüßen und mich zu zeichnen als Ihre von Herzen ergebene Schülerin

Eugenie Bredow

Die Unstimmigkeit im Geburtsdatum Rudolf Steiners ist möglicherweise darauf zurückzuführen, daß in dem katholischen Kirchenbuch, wie es früher oft geschehen ist, der Tag der Taufe und nicht der Geburtstag eingetragen wurde. Über die Gründe, warum das Geburtsdatum niemals offiziell berichtigt wurde, sondern der 27. Februar weiterhin als Geburtstag galt, lassen sich nur Vermutungen anstellen, auf die hier nicht eingegangen werden soll.

g

Meine Geburt fällt auf den 25. Februar 1861. Zwei Tage später wurde ich getauft. Das war in dem kroatischen-ungarischen Grenzort Kratzewo, wo mein Vater als Telegraphist der österreichischen Südbahn bedienstet war. Diese Südbahn hatte damals noch ihre einheitliche Verwaltung in Wien, und die Bediensteten wurden abwechselnd auf der (späteren) ungarischen und der österreichischen Linien verwendet. Mein Vater war erst kurze Zeit vor meiner Geburt von einer kleinen südösterreichischen Bahnstation nach Kratzewo versetzt worden.

Mein Vater und meine Mutter stammen aus der Hornen Gegend in Niederösterreich; die Mutter ist aus Horn gebürtig, der Vater aus Geras, dem Sitz eines Prämonstratenserklosters, in Nieder-Österreich. Im Jahre 1862 wurde mein Vater von Kratzewo nach Mödling bei Wien und 1863 nach Pölsbach in Niederösterreich versetzt.

Einen tiefen Eindruck machte auf dem Knaben das folgende Erlebnis. Die Schwester meiner Mutter <sup>auf tragische Art</sup> war gestorben. Der Ort, an dem sie lebte, war ziemlich weit von dem Ort entfernt. Meine Eltern hatten keine Nachricht. Ich saß, sitzend im Wartesaal des Bahnhofes im Bilde das ganze Ereignis. Ich machte einige Andeutungen in Gegenwart meines Vaters und meiner Mutter. Sie sagten mir "Du bist ein dummer Bua". In einigen Tagen sah ich, wie mein Vater nachdenklich würde durch einen erhaltenen Brief, wie er dann, <sup>ohne mein Beispiel</sup> ~~verwies~~ <sup>vor</sup> einigen Tagen mit meiner Mutter sprach und dies dann tagelang weinte. Von dem tragischen Ereignis erfuhr ich erst nach <sup>Jahren</sup>.

Gelernt habe ich in dieser Zeit nur <sup>(Lesen und)</sup> Rechnen; im Schreiben ging es gar nichts vorwärts.

Als ich ~~schon~~ mein achtes Lebensjahr erreicht hatte, wurde mein Vater nach Neudorf (d. St. Miklos) bei Wiener-Neustadt versetzt. Ich kam nun dort zur Schule. Der Lehrer war entsetzt ob meines Schreibens. Ich simuliert alle Buchstaben, ignorierte die Oberzeilen, und schrieb alle Worte unorthographisch. Aber in der Bibliothek

des Lehrers entdeckte ich ein Buch „Möniks Geometrie“. Die liest ich mir für einige Zeit geben und studierte sie ganz eifrig. An den Clavierstunden die im Zimmer meines Lehrers gegeben wurden, nahm ich zuhören teil.

Dieser Lehrer war ein ganz ausgezeichnete Mensch. Er zeichnete gut und gab mir Zeichenunterricht, obwohl ich gar sehr eines gründlichen Schreibunterrichtes bedürftig hätte. Der Lehrer hatte mir 54 Gulden Lohn, gehalten, das Essen beim Oberlehrer. Der letztere kam sehr selten in die Schule, da er die Secretariatsgeschäfte seiner Gemeinde besorgte. Wie Kinder hatten die Meinung, unser Oberlehrer ist ein „reißiger“ Lehrer, der Schulknecht, verpfeift aber von nichts etwas.“

Fromme Leute waren damals meine Eltern nicht. Mein Vater behauptete schon in Pöhlbach stets „Herrendienst geht vor Gottesdienst“ und entpfehlte damit, indem er sagte, sein Dienst gebe ihm zum Besten keine Zeit, dass er nie in die Kirche gieng. Demzufolge wurde ich in Neudorf & Kirchenbühl.“ und ein Liebling des Pfarrers, der auf meinen Vater sehr gerne hatte, trotzdem er ihn nie in der Kirche sah.



In dem ältern Orte sind meine beiden Großväter geboren und ich verlebte dort die Kindjahre bis zu meinem achten. Die täglich vorbeikommenden Eisenbahnzüge, eine <sup>ganze</sup> Reihe der Nähe befindliche Spinnfabriken, der österreichische Schneeberg mit den andern um ihn befindlichen Alpenberge bildeten die Gegenstände des täglichen Erlebens. Im Poldtsdorf war ein Lichtenstein'scher Besitz mit einem Schloss. Die Familie des Revierführers kam oft zu uns. Ein fast tägliches Besuch war der Pfarrer des benachbarten Ortes St. Valentin. Dieser Mann stand ganz ohne priesterliche Allüren in seinem Berufe drinnen. Er war in seiner Art ein Weltmann. Sein Besuch bei uns war der Abfluß seines Spazierganges und er war wohl mehr als an der Unterhaltung mit meinen Eltern an der Beobachtung der vorbeigehenden und haltenden Eisenbahnzüge interessiert. Zu einem solchen kam auf öfter der Pfarrer von Poldtsdorf, der aber von seinem Amtcollegen in St. Valentin nicht besonders ernst genommen wurde. Der Valentin'sche Pfarrer war

gross, der Pöhlbacher klein; und ich erlebte einmal das Schanzenpiel, das die  
erfahre den Leibern umher den Arm ergreifen, aufgab und eine ganze Strecke  
weit wie ein Packett trug.

Ich lernte früh die Dinge des Eisenbahnwesens kennen. Denn mein  
beliebtester Aufenthaltsort war der Wartesaal des kleinen Bahnhofs  
und die einzige Kanzlei meines Vaters. Mit sechs Jahren würde  
ich zur Schule geschickt, bald aber aus demselben herausgenommen, weil  
sich mein Vater mit dem alten Schiedsrichter überworfen hatte. Ich  
ging dann, nach dessen Pensionierung, noch kurze Zeit bei einem jungen  
Lehrer in Pöhlbach zur Schule. Den grössten Teil des Unterrichts gab mir  
mein Vater selbst.

Die ganze Atmosphäre war ungeeignet, irgendwie Hfervormeriffe an-  
Lagen auszubilden. Alle Interessen der Menschen, die ich traf, hingen  
mit dem Eisenbahnwesen, mit der in der Nähe befindlichen Spinn-  
fabrik zusammen. Der „Valentiner Pfarrer“ war ein müffener  
Mann mit <sup>elaves</sup> typischem Anzuge in feinen Gewändern, oft elaves wie  
ein Schalk.

Dieser Pfarrer war ein ausgeprägter Charakter. Magyar, vom Scheitel bis zum Sohle. Klerikaler bis aufs Messer. Er konnte predigen, dass in der kleinen Pfarrkirche alle Kirchengüter ins Wandern kamen. Ich ver-  
dauete ihn außerordentlich viel, denn er führte mich in das Verständnis  
des kopernikanischen Weltsystems schon in meinem neunten Lebens-  
jahre ein. Er las das an der Hand sehr impressive Zeugnissen.  
Er kam wöchentlich zweimal in unsere Schule. Sein Katechismus-  
und Bibelunterricht freute alle Kinder wegen des Sympathischen seiner  
Persönlichkeit. Als „Kirchenbuch“ leistete ich Dienst beim Messopfer, beim  
Hauptmahl Gottesdienst, bei Leichenbegängnissen, bei Frohnleichnamfesten.  
Dieser Dienst nahm einmal ein zähes Ende. Mehrere „Kirchenbuben“, darunter  
auch ich waren des Morgens zu früh zum Ministrieren gekommen. Diese  
alle sollten nun in der Schule Prügel bekommen. Ich hatte eine ganz  
unwiderstehliche Abneigung gegen solche und wußte mich, denselben zu  
entziehen. Ich habe dieses Entziehen immer so durchgeführt, dass ich  
nie Prügel bekommen habe. Mein Vater war aber so entrüstet bei dem  
Gedanken, dass „sein Sohn“ hätte geprügelt werden sollen, daß er sagte:  
„Jetzt ist es aus mit der Kirchendienererei. Du gehst mir nimmer hinter.“

«Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit  
ist sein Lebensgang.»\*

*Die drei Jahre 1879 bis 1882 als eigentliche Geburts-Zeit der  
anthroposophischen Geisteswissenschaft*

*So ergreift ohne Säumnis  
Heilig öffentlich Geheimnis  
Goethe*

Ein halbes Jahrhundert nach Rudolf Steiners Tod wird sein Lebenswerk durch die Rudolf Steiner Gesamtausgabe in seiner ganzen Diktion nach Aufbau und Inhalten immer klarer überschaubar und kann auch dadurch, daß die Gesamtausgabe jedermann zugänglich ist, in immer weiter gezogenen Kreisen lebensfruchtbar gemacht werden. Zu eben diesem Ziel war die Schaffung einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe das große Anliegen und der Auftrag Marie Steiners an die von ihr begründete Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung. Denn Marie Steiner selber hatte, da sie in erster Linie den Bedürfnissen in der anthroposophischen Bewegung Rechnung tragen mußte, das Werk nicht im chronologischen Zusammenhang, sondern vielfach nur in Einzelausgaben herausbringen können. Für die Zukunft von Rudolf Steiners Werk wurde sie jedoch von der Überzeugung geleitet, daß es erst dann wirklich systematisch geschulte Lehrer der Geisteswissenschaft geben könne, wenn das Werk einmal in seiner Totalität hergestellt und Menschheitseigentum geworden sei.\*\*

Es entspricht dem lebendigen Charakter der Anthroposophie, daß man sich ihr auf vielen Wegen nähern und sie sich erarbeiten kann. Mit der zur Wirklichkeit gewordenen Gesamtausgabe wird mehr und mehr auch der Weg begehbar, den Marie Steiner im Auge hatte: vom *Ganzen* auszugehen. Aber auf diesem Wege kann vielleicht früher als auf anderen Wegen eine ganz bestimmte Frage zu einem wesentlichen Erlebnis werden. Es ist die Frage: Gibt es nicht einen Schlüssel, einen Kompaß, einen roten Faden – oder wie immer man einen solchen Richtungsweiser nennen will –, mit dessen Hilfe die ja nicht nur äußerlich, sondern vor allem auch innerlich so überreiche Fülle des Werk-Ganzen aus seinen Entstehungsgesetzen heraus zu begreifen wäre?

Lebt man mit dieser Frage, so wird man im weiteren notwendig dazu gedrängt, sich mit dem grundsätzlichen, von Rudolf Steiner selbst betonten Unterschied von *Forschungsmethode* einerseits und Inhaltlichem, das heißt, den *Forschungsergebnissen* andererseits auseinanderzusetzen. Aus einer solchen Auseinandersetzung erweist sich, daß der Schlüssel zu den Ergebnissen nur in der Methode selbst liegen kann. In diesem Sinne möchte im folgenden den Ausgangspunkten von Rudolf Steiners Forschungsmethode nachgespürt werden.

Eine ihrer Grundkomponente ist der Metamorphose-Gedanke, der durch den naturwissenschaftlichen Außenseiter Goethe in das Geistesleben der Neuzeit her-

\* Roman Boos in «Die Dreigliederungs-Idee, das Goetheanum und das Dreigliederungs-Ideal im Lebensgang Rudolf Steiners und im Schicksal der Welt», Münchenstein 1929.

\*\* Marie Steiner «Welches sind die Aufgaben des Nachlaßvereins?», Dornach 1945.

eingetragen wurde. Goethe selbst konnte ihn jedoch nur in ganz elementarsten Anfängen als Erkenntnismethode handhaben. Bei Rudolf Steiner kann er als weit über Goethe hinausführende Methode verfolgt werden:

«Wer den Gedanken der Umbildung nicht nur der sinnlich anschaulichen Formen – bei der Goethe in Gemäßheit seines besonderen Seelencharakters stehen geblieben ist –, sondern auch des seelisch und geistig Erfassbaren sich zugänglich macht, der ist bei der Anthroposophie angelangt.» \*

In seiner Autobiographie «Mein Lebensgang» schildert Rudolf Steiner, wie er selbst auf seinen eigenen Erkenntniswegen ganz unabhängig von Goethe zur Metamorphosenanschauung gekommen ist. Wenn er trotzdem seine Weltanschauung sehr oft auch eine *ausgebaute* Goethesche Weltanschauung und den Bau in Dornach «Goetheanum» nannte, so entspricht das eben jener ihm eigenen intellektuellen Redlichkeit, die ihn veranlaßte, an das in der Geistesgeschichte auf irgendeinem Gebiete bereits Geleistete anzuknüpfen.

In seiner Einleitung zum ersten Band von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutscher Nationalliteratur würdigte Rudolf Steiner Goethes Entdeckung des Metamorphosen-Gedankens als eine Kepler-Kopernikus-Tat für die Wissenschaft des Organischen, des Lebendigen. Das war ein halbes Jahrhundert nach Goethes Tod. Heute, fünfzig Jahre nach seinem eigenen Tode, dürfen wir ihn selber als denjenigen würdigen, der nicht nur die Bedeutung dieser Goetheschen Entdeckung, sondern weit darüber hinaus das die Metamorphose selbst bewirkende Prinzip erkannte und damit eine Wissenschaft der Metamorphosen-Anschauung auch für die Welt des Seelisch-Geistigen ausbildete. Erst dadurch wurde eine voll umfängliche *Wirklichkeitsanschauung* inauguriert. Gerade darin liegt ein Hauptakzent von Rudolf Steiners kulturgeschichtlicher Bedeutung, daß er als geschulter Naturwissenschaftler Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft zu einer vollen Wirklichkeitserkenntnis verbinden konnte. Deshalb liegt auch in seiner Anthroposophie die Kraft, ein Menschen- und Weltbild zu vermitteln, das den wissenschaftlichen, künstlerischen und sozialen Lebensbereich nicht nur ideell zu durchdringen, sondern auch lebendig zu gestalten vermag.

Gerade das den Metamorphosen des menschlichen und des Welt-Lebens zugrundeliegende Prinzip ist es, das sich als eine eigentliche Wurzelerkenntnis für das Werk-Ganze erweist. Als ein in Goetheschem Sinne «offenbares Geheimnis» findet sie sich in der ganz besonders garteten Erkenntnis Rudolf Steiners vom *Wesen der Zeit*. Von der Grundfrage aller Erkenntnis: wie sich Seelisch-Geistiges als außerzeitliches und außerräumliches Ewiges in Raum und Zeit manifestieren kann, finden wir in der Anthroposophie aus menschheitlichen Entwicklungsgründen vornehmlich das Zeitelement in den Vordergrund gerückt. Denn das Mysterium von Golgatha als Zentralereignis der Menschheitsgeschichte veränderte auch die Struktur des Weltbildes in bezug auf Raum und Zeit. Während das vorchristliche Weltbild mehr ein Raumbild war, ist das vom Christus-Impuls durchsetzte Weltbild mehr in der Zeit ausdrückbar: «Das Christentum versteht nur, wer es auffaßt durch Bilder, die in der Zeit ablaufen.» (Dornach, 24. 12. 1918 in GA-Nr. 187.) In diesem Sinne

\* Aufsatz «Goethe und Goetheanum» vom März 1923 in GA-Nr. 36, S. 334 f.

charakterisiert daher Rudolf Steiner die Grundstimmung der alten Weltanschauung einmal als eine «plastische», das heißt räumliche, und diejenige der neueren oder vielmehr nachchristlichen als eine «musikalische», das heißt im Zeitlichen verlaufende. (Dornach, 31. 7. 1915, vorgesehen für GA-Nr. 162.)

Das Wesen der Zeit – dem gewöhnlichen Erkennen nicht ohne weiteres gegeben, da ihm die Zeit immer nur mit dem Raume verwoben erscheint – erkannte Rudolf Steiner schon ganz früh als einen ineinanderwirkenden Doppelstrom von Evolution und Devolution, Werden und Entwerden, Entwicklung und Rückentwicklung. Diese Zeiterkenntnis bestimmt den Charakter der ganzen Anthroposophie sogar so weitgehend, daß sie auch eine ausgebaute Zeit-Wissenschaft genannt werden könnte.

Goethe, dem dieses Werde-Geheimnis bei Betrachtung von Schillers Schädel ahnend aufging, faßte es in die wunderbaren Worte:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,  
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare:  
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,  
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre.

Rudolf Steiner – als er seine Forschungen über die dreigliedrigen metamorphischen Beziehungen des menschlichen Seelenlebens zur Leiblichkeit und Geistigkeit darzustellen begann – wandelte diese Goethe-Worte in aufschlußreicher Art so ab:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,  
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,  
Wie sie im Geiste läßt den Stoff zerrinnen,  
Und wie im Stoff der Geist sich selbst erfahre.

Aber nicht nur eine ahnungsreiche allgemeine Empfindung von dem Geist-Stoff-Verhältnis, sondern viele, voll wissenschaftlich ausgebaute konkrete Einzel Forschungen über die komplizierten Beziehungen zwischen dem Seelisch-Geistigen und dem Leiblich-Physischen sowohl im Menschen als Mikrokosmos wie auch im All-Organismus als Makrokosmos bilden den Inhalt der Anthroposophie. Und da im Sinne der der Metamorphosenanschauung zugrundeliegenden Zeit-Erkenntnis Rudolf Steiners ein lebendiges Wesen nur erfaßt werden kann als Steigerung des polaren Wechselverhältnisses von Werden und Entwerden, so ergibt sich daraus naturgemäß, daß der Grundimpuls anthroposophischer Menschen- und Weltbetrachtung nur ein dreigliedriger sein kann. Denn die ganze Natur, alles Leben beruht auf dem rhythmischen Ineinanderwirken von Geist und Stoff, so die Urdreiheit von Materiellem, Geistigem, Seelischem bildend. Metamorphose, Zeiterkenntnis und Dreigliedrigkeits-Idee bilden demnach eine Begriffs-Trinität, innerhalb der die Zeit als rhythmisches, musikalisches Element zum Repräsentanten der gleichgewichtshaltenden Mitte (Seele) zwischen den Polaritäten Wesen (Geist) und Erscheinung (Leib) wird.

Daraus erklärt sich auch, warum gerade die Erkenntnis von dem Geist-Stoff-Verhältnis der menschlichen Urdreiheit Leib-Seele-Geist in ihrer Entsprechung zur Welt-Dreiheit Raum-Zeit-Ewigkeit bei der Neubegründung der Anthroposophie

schen Gesellschaft zu Weihnachten 1923 zum «ideellen Grundstein» geformt wurde in dem Mantram: «Menschenseele! Du lebst...». Denn die unzählig differenzierten Erscheinungen des Gesamtlebens von dieser Wurzelekenntnis aus zu erforschen, ist eben das *Inhaltliche* der Anthroposophie, erforscht mit einer *Methode*, die nach Rudolf Steiner selber «vorzugsweise in der *Zeit*» verläuft, und zu einer Art «musikalischem Überschaun des Seelischen» führt. (Basel, 23. 11. 1917, vorgesehen für GA-Nr. 72.) Diese Charakterisierung der anthroposophischen Forschungsmethode erfolgte bezeichnenderweise wiederum im Zusammenhang mit der Darstellung der Anschauung vom Menschen als einem in dreigliedriger Metamorphose sich auslebenden Wesen. Und dieses anthroposophische Menschenbild, es ist seinerseits wiederum herausgewachsen aus der Erkenntnis vom Wesen der *Zeit*, des lebendigen Werdens, der Metamorphose, als deren Bildungsprinzip Rudolf Steiner als erst Achtzehnjähriger das polare Ineinanderwirken von Evolution und Devolution erkannte.

### *Der biographische Entstehungsmoment der Zeit-Erkenntnis*

*Von dieser Doppelbewegung hatte der junge Steiner seit seinem 18. Jahre ein unmittelbares Gefühl.*

*Eduard Schuré\**

Ohne die spärlichen Andeutungen in den zwei autobiographischen Dokumenten, die vor der Selbstbiographie «Mein Lebensgang» entstanden sind, wäre es nicht möglich zu ermessen, welche tiefe Bedeutung der Erkenntnis vom Doppelstrom der *Zeit* im persönlichen Entwicklungsgang Rudolf Steiners tatsächlich zukommt.

In dem einen Dokument, der Niederschrift von 1907 für Edouard Schuré, heißt es darüber: «In diese *Zeit* fiel – und das gehört schon zu den äußeren okkulten Einflüssen – die völlige Klarheit über die Vorstellung der *Zeit*. Diese Erkenntnis stand mit den Studien in keinem Zusammenhang und wurde ganz aus dem okkulten Leben her dirigiert. Es war die Erkenntnis, daß es eine mit der vorwärtsgehenden interferierende rückwärtsgehende Evolution gibt – die okkult-astrale. Diese Erkenntnis ist die Bedingung für das geistige Schauen.»\*\*

In dem anderen Dokument, dem autobiographischen Vortrag (Berlin, 4. 2. 1913 in «Briefe» I), erzählt Rudolf Steiner, wie er von jener Meisterpersönlichkeit, der er in Wien zwischen seinem achtzehnten und neunzehnten Jahre begegnete, eingeführt wurde in jene «eigenartigen Strömungen, die durch die okkulte Welt gehen, die man nur erkennen kann, wenn man eine aufwärts- und eine abwärtsgehende Doppelströmung ins Auge faßt». Daß es sich hierbei um die Raum und *Zeit* durchdringenden Doppelströmungen des Werdens handelt, wird deutlich aus den Notizbucheintragungen zu diesem Vortrag mit der Notiz: «Doppelstrom der *Zeit*», «Doppelströmung des Werdens». (Siehe Faksimile Seite 35/36.) Was darunter konkret vorzustellen ist, wird von Rudolf Steiner besonders anschaulich geschildert bei der Darstellung einer bestimmten geisteswissenschaftlichen Forschung (Den Haag,

\* Siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» Nr. 42/Sommer 1973.

\*\* Siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» Nr. 13/Ostern 1965 und GA-Nr. 262.

18. 11. 1923 in GA-Nr. 231), an die er die Bemerkung anfügt: «So bekommen Sie eine Vorstellung von den auf- und absteigenden Weltenkräften, die im Weltenwesen wirken, von den Metamorphosen, den Verwandlungen dieser Weltenkräfte.»

Wie eine Art Widerspruch zu dem, was in dem Dokument von 1907 als «völlige Klarheit über die Vorstellung der Zeit» bezeichnet wird, könnte die Darstellung scheinen, die von derselben Sache im «Lebensgang» (3. Kapitel) gegeben wird. Denn darin schildert Rudolf Steiner, wie er in der Zeit seines Hochschulstudiums auf das intensivste gerungen habe gerade mit den beiden Rätseln von Raum und Zeit, und wie ihm dabei ein entscheidendes Erlebnis von mathematischer Seite gekommen sei. Durch das Kennenlernen der Vorstellung aus der synthetischen Geometrie, daß der nach rechts liegende unendlich ferne Punkt derselbe ist wie der nach links liegende unendlich ferne Punkt, habe er die Möglichkeit gefunden, den Raum begrifflich zu erfassen. «Die wie eine Kreislinie in sich selbst zurückkehrende gerade Linie empfand ich wie eine Offenbarung.» Aus der Vorlesung, in der ihm dies vor die Seele trat, sei er weggegangen, wie wenn eine Zentnerlast von ihm gefallen wäre. Aber hinter dem Glück über die Lösbarkeit der Raumvorstellung sei weiterhin geblieben als etwas ihn tief Beunruhigendes das Rätsel über die Vorstellung der Zeit. Und die große Frage habe damals vor ihm gestanden: «Sollte auch da eine Vorstellung möglich sein, die durch ein Fortschreiten in die «unendlich ferne» Zukunft ein Zurückkommen aus der Vergangenheit ideell in sich enthält? ... Alle Enttäuschungen, welche das Erkenntnistreben bringen kann, traten an dem Zeitenrätsel auf.»

Dieser scheinbare Widerspruch von «völliger Klarheit» einerseits und von Fragepein andererseits für ein- und dasselbe Problem im gleichen Lebensabschnitt löst sich jedoch völlig auf, wenn man berücksichtigt, daß es sich einmal um den okkulten Aspekt einer Erkenntnis, das anderemal um das ganz persönliche Ringen nach wissenschaftlicher Begriffsbildung für eine okkult völlig klare Vorstellung handelt. Darin dürfte überhaupt eine der wesentlichsten Charakterisierungen von Rudolf Steiners Lebenswerk liegen: für okkulte, das heißt verborgene über-sinnliche Wahrheiten eine unserem naturwissenschaftlichen Bewußtsein gemäße Begriffssprache zu finden.

Als das in Rede stehende dritte Kapitel des «Lebensganges» für die Zeitschrift «Das Goetheanum» geschrieben wurde, gab Rudolf Steiner gleichzeitig in einem Vortrag, und zwar im ersten der Dornacher Karma-Vorträge (16. 2. 1924 in GA-Nr. 235) noch eine wesentliche Ergänzung. Innerhalb dieser gewissermaßen erkenntnistheoretischen Darstellungen der Bedingungen und Gesetze des menschlichen Schicksals – weil es auch «für diejenigen Gebiete, die man als die geistigen betrachten muß», hier Reinkarnation und Karma, «eine Logik gibt» –, verweist er auf dieses Kapitel seines «Lebensganges» und erzählt noch einmal, welch «ganz besonders bedeutsamen Eindruck» auf ihn gemacht habe, als er beim Anhören der neueren, der synthetischen Geometrie darauf verwiesen worden sei, daß der unendlich ferne Punkt nach rechts derselbe ist wie der unendlich ferne Punkt nach links. Das besonders Bedeutsame habe für ihn jedoch nicht darin gelegen, daß, wenn man einen Kreis hat und von einem Punkt ausgehend man wieder zurückkomme, was als Analogie aufzufassen sei, auf die derjenige, der exakt denken kann, nichts gebe;



sondern es lag in dem «wirklich rechnungsgemäßen Nachweisenkönnen». Und Rudolf Steiner zeigt dann im weiteren, wie dies angewendet auf die Zeit und den Menschen zur Reinkarnations-Erkenntnis führt.

Das Wesentliche für unseren Zusammenhang liegt darin, daß dadurch zum Ausdruck gebracht wird, wie für Rudolf Steiner persönlich mit Hilfe der neueren Geometrie auch die Wiederverkörperung zu etwas mathematisch Durchsichtigem geworden ist.

In einem anderen Vortrag hatte Rudolf Steiner auch schon einmal dieses selbe Erlebnis erzählt; dort noch mit einer anderen interessanten Nuance:

«Ich wurde einmal – es machte einen bedeutsamen Eindruck auf mich – mit sonderbaren Augen angeschaut, als ein älterer Schriftsteller, der viel über geistige Dinge geschrieben hat, mich zum erstenmal sah und fragte: Wie ist Ihnen denn am ersten bewußt geworden dieser Unterschied zwischen dem Schauen der Sinneswelt und dem Schauen der übersinnlichen Welt? – Da sagte ich, weil ich am liebsten in solchen Dingen mich radikal ausspreche: In dem Moment, wo ich den innersten Sinn der sogenannten neueren oder synthetischen Geometrie kennengelernt habe; also wenn man von der analytischen zur synthetischen Geometrie übergeht, welche einem gestattet, nicht nur äußerlich an die Gebilde heranzukommen, sondern die Gebilde in ihren gegenseitigen Beziehungen zu erfassen; die also von Gebilden ausgeht und nicht von äußeren Koordinaten.» (Den Haag, 8. 4. 1922, GA-Nr. 82.)

Man kann daraus den Schluß ziehen: In dem Erlebnis von der mathematisch-geometrischen Erfassbarkeit der ihm spirituell völlig klaren Vorstellung vom Wesen der Zeit liegt der Ansatzpunkt, an dem Rudolf Steiner zur Ausbildung einer exakten Geisteswissenschaft, einer mit mathematischer Qualität exakten Wissenschaft vom Geistigen einsetzen konnte. Dieses Erlebnis schließt sich unmittelbar zusammen mit dem, das er als ungefähr Neunjähriger beim Selbststudium eines Geometriebuches hatte. Daran habe er zum erstenmal kennengelernt, was Glück ist. Denn der Neunjährige, dem eine geistige Welt schon so selbstverständlich real wie die physische Welt war, fühlte sich glücklich in der daran empfundenen Einsicht: «So wie die Geometrie muß man das Wissen von der geistigen Welt in sich tragen.» Und Rudolf Steiner fügt an diese Schilderung im 1. Kapitel seines «Lebensganges» selber die Folgerung: «In meinem Verhältnisse zur Geometrie muß ich das erste Aufkeimen einer Anschauung sehen, die sich allmählich bei mir entwickelt hat. Sie lebte schon mehr oder weniger unbewußt in mir während der Kindheit und nahm um das zwanzigste Lebensjahr herum eine bestimmte, vollbewußte Gestalt an.»

Daß für Rudolf Steiner der Ansatzpunkt für die Ausbildung einer Geisteswissenschaft in der Erkenntnis vom Doppelstrom der Zeit gegeben war, können wir heute als eine geistig organische Notwendigkeit verstehen. Im Erkennen des realen Wesens der Zeit erfaßt man eben zuerst das Hereinragen des Seelisch-Geistigen in das Physisch-Räumliche; denn die Zeit – als vom Raume unabhängige dynamisch-wesenhafte Entität für sich – können wir nur erleben, indem wir auf unser *Seelenleben* reflektieren: «Die Zeit können wir überhaupt nur zu einer Vorstellung erheben, wenn wir nicht die Analyse nehmen, die wir in der Physik gewohnt sind, nach Raumerkenntnismitteln, sondern nur, indem wir auf unser See-

lenleben selbst reflektieren. In Ihrem Seelenleben stecken Sie aber, wenn Sie auch nur abstrakte Gedanken haben, in dem Zeitleib darinnen. Das ist das Wichtige, daß man nun wirklich diesen Zeitleib als einen Organismus aufzufassen in der Lage ist.» (Fragenbeantwortung im Kurs Den Haag, April 1922, GA-Nr. 82.) In der gewohnten anthroposophischen Terminologie wird dieser Zeitleib «Ätherleib» genannt: «Ich habe ihn in meinen Büchern Ätherleib oder Bildekräfteleib genannt. Dieser Bildekräfteleib ist eben ein Zeitorganismus. Er ist das erste, was wir entdecken auf dem Wege der imaginativen Forschung.» (Den Haag, 10. 4. 1922, GA-Nr. 82.)

Rudolf Steiner führt in diesem Vortrag weiter aus, wie beim Gewährwerden dieses Kraftleibes, der ein «fließender Zeitleib» ist, «subjektiv» und «objektiv» aufhören, eine Bedeutung zu haben, weil diese ätherischen Kräfte auch die Welt durchziehen. Man erkennt, daß «dieser Bildekräfteleib zusammenhängt mit dem großen Zeitverlauf des Universums». Wir fangen an zu sprechen von den «Äthervorgängen des Universums», man lebt sich ein «in eine Ätherwelt». Aber durch diese erste Stufe übersinnlicher Erkenntnis, die Imagination, komme man noch nicht über das Erdenleben hinaus. Erst durch die zweite Stufe, die Inspiration, die dann eintritt, wenn das Bewußtsein des Bildekräfte-, des Zeitleibes wieder ausgelöscht werden kann, lernt man das über das Erdenleben hinausliegende geistig-seelische Leben des vorgeburtlichen Daseins, den «vorgeburtlichen Astralleib» kennen. Und das nachtodliche geistig-seelische Leben lernt man in der dritten Stufe, der Intuition, kennen. In der dreifach gestuften übersinnlichen Erkenntnis lernt man so den Kosmos in seinem geistigen Inhalt und sich selber als geistige Wesenheit nach den beiden Seiten des vorgeburtlichen und nachtodlichen Lebens kennen. Daraus ergeben sich auch die Einblicke «in unser wahres Ich» und man lernt erkennen, «was durch die wiederholten Erdenleben durchgeht».

In demselben Haager Zyklus vom April 1922 wird auch dargestellt der Zusammenhang der Evolutions- und Devolutionskräfte mit den menschlichen Organen einerseits und den geistigen Sonnen- und Mondenkräften andererseits. Das Begreifen dieser auf- und absteigenden Lebenskräfte für eine physiologische Totalerkenntnis wird als unerläßlich gewertet, denn dieses Begreifen der Metamorphosen im Physiologischen gipfelt zuletzt in einer «rationellen Therapie» und «rationellen Heilmittellehre». Noch weiter konkretisierte Rudolf Steiner diesen Zusammenhang vor Medizinern, als er darauf hinwies, daß ein fundamentaler Unterschied besteht zwischen einem Organ der Nerven-Sinnes-Organisation und einem Organ der Stoffwechsel-Organisation. Denn ein Organ der Nerven-Sinnes-Organisation ist in der Evolution wesentlich weitergeschritten, ist in einer absteigenden Evolution; ein Organ des Stoffwechsel-Organismus ist nur in einer aufsteigenden Evolution (London, 3. 9. 1923, GA-Nr. 319).

Versucht man einmal die beiden Seiten der Anthroposophie – das Bild vom geistig-seelischen Wesen des Menschen und das Bild vom geistig-seelischen Wesen des Kosmos – in ihrer Beziehung zu der Erkenntnis des achtzehnjährigen Rudolf Steiner vom Wesen der Zeit zu sehen, so kann man nicht mehr umhin, eine wahrhaft kontinuierliche Entwicklung auf seinem persönlichen Geisteswege anzuerkennen. Die Erkenntnis vom Wesen der Zeit erweist sich dann wie ein Quell-

punkt für das Werk-Ganze. Selbstverständlich bedurfte es zu seiner vollständigen Entwicklung jahrzehntelanger Forschungsarbeit.

Lehre und persönliche Entwicklung lassen sich bei Rudolf Steiner nicht trennen. Er selbst betont mehrfach, daß seiner dreifach gestuften Forschungsmethode – Imagination, Inspiration, Intuition – bis zur Objektivität getriebene persönliche Schulungs-Erlebnisse zugrundeliegen. Zwei Schilderungen eines solchen persönlichen Erlebnisses müssen in enger Verbindung mit dem Zeiterkenntnis-Erlebnis Rudolf Steiners in seinem achtzehnten Lebensjahr gestanden haben. In zwei öffentlichen Vorträgen über anthroposophische Forschungsmethoden wurde von Rudolf Steiner folgende Erzählung eingeflochten:

«Sie werden gestatten, daß ich an Persönliches anknüpfe, aber auf diesem Gebiete ist vieles, das an Persönliches anknüpfen muß, denn *die Geistesforschung ist an die Person gebunden*. Ich will Ihnen sagen: *Ich schaue zurück mit vollständiger Deutlichkeit auf denjenigen Augenblick in meinem Leben* – es sind viele Jahre her –, in dem ich *zum erstenmal schauen konnte* die Tatsache, wie im Schauen der Wolken, des Himmels, kurz der Außenwelt Kräfte spielen, die nicht aus diesem Leben stammen oder aus dem, was wir von Vater und Mutter überkommen haben, sondern solche Kräfte, von denen man sagen kann: sie stammen *aus einem Leben in einer geistigen Welt, das unserem Erdenleben vorangegangen ist*, bevor wir uns mit den von Vater und Mutter erzeugten Kräften verbanden. Bei diesem Seelenleben werden Kräfte wahrgenommen, die *von früheren Leben sind*.» (Wien, 27. 5. 1918, ungedruckter öffentl. Vortrag.)\*

«Ich rede nicht gern, wenn ich von geistesforscherischen Dingen rede, von persönlichen Erlebnissen. Aber *alle diese Dinge sind persönliche Erlebnisse, die bis zur Objektivität getrieben sind*. Ich muß gestehen, daß es *zu dem Allererschütterndsten meines inneren Seelenlebens auf diesem Gebiete gehörte, als ich einmal* – ich möchte sagen *als eine Offenbarung aus der Geistwelt* – *mit dem menschlichen Denken, dem Vorstellen*, nachdem ich es so geübt hatte wie geschildert, *erschaute unser vorgeburtliches, rein in der geistigen Welt zugebrachtes menschliches Seelendasein*. Aus dem Erleben heraus offenbart sich das vorgeburtliche Seelenleben, wenn man es dahin bringt, immer mehr seine Übungen so zu gestalten, daß womöglich gar nichts vom Abstrakten darin liegt, sondern ganz sich in das Bild hineinlebt; wenn man es dahin bringt, daß die Art, wie man darin lebt, zu solcher Lebendigkeit erwacht, wie es sonst nur das Erleben der Sinneswahrnehmung ist. Wenn man so lebhaft in der Seele lebt, wie sonst nur in der Sinneswahrnehmung, dann kommt – so sonderbar es für das heutige Denken ist – *die Anschauungserkenntnis*. Dann wird das vorherige Erdenleben erfahren, das vorgeburtliche, rein geistige Leben, das durch den letzten der Gedanken hindurchdringt, die geistige Wirklichkeit, die schon vor der physischen Wirklichkeit da war.» (Prag, 14. 6. 1918, «Das Goetheanum» 1941, Nr. 8–10.)\*

Dieses zu dem «Allererschütterndsten» seines inneren Seelenlebens gehörende Erlebnis Rudolf Steiners, die Anschauung des eigenen Seelenewigen – es läßt sich sogar zeitlich bestimmen. Denn die Schilderung in einem Brief an einen Freund

\* Hervorhebungen vom Verfasser des Artikels.

vom 13. Januar 1881, also wenige Wochen vor seinem zwanzigsten Geburtstag, zeigt sich identisch mit derjenigen in den beiden zitierten Vorträgen. Rudolf Steiner schreibt am 13. Januar 1881, 12 Uhr Mitternacht – es ist übrigens der zeitlich erste Brief, der uns erhalten ist –:

«Lieber, getreuer Freund! Es war die Nacht vom 10. auf den 11. Januar, in der ich keinen Augenblick schlief. Ich hatte mich bis  $\frac{1}{2}$  1 Uhr mitternachts mit einzelnen philosophischen Problemen beschäftigt, und da warf ich mich endlich auf mein Lager; mein Bestreben war voriges Jahr, zu erforschen, ob es denn wahr wäre, was Schelling sagt: «Uns allen wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bei, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser innerstes, von allem, was von außen hinzukam, entkleidetes Selbst zurückzuziehen und da unter der Form der Unwandelbarkeit das Ewige in uns anzuschauen.» – Ich glaubte und glaube nun noch, jenes innerste Vermögen ganz klar an mir entdeckt zu haben – geahnt habe ich es ja schon längst.» (Briefe I.)

Wenn es sich bei dem in diesem Brief geschilderten Erlebnis unmittelbar vor dem zwanzigsten Geburtstag um dasselbe Erlebnis von der Anschauung des eigenen Seelenewigen im vorgeburtlichen Dasein handelt, wie es in den zitierten Vorträgen von Wien und Prag geschildert ist, so dürfte man darin gleichzeitig Rudolf Steiners persönlichen Fortschritt in der bewußten Ausbildung der höheren Erkenntnis-mittel, die Steigerung von der Zeiterkenntnis als Imaginationstufe zur Inspirationsstufe, erblicken. Das würde dann konkret hinter den Worten aus dem «Lebensgang» stehen, daß seine Weltanschauung um das zwanzigste Jahr herum eine «bestimmte, vollbewußte Gestalt» angenommen habe. Dabei darf nicht übersehen werden, daß dieser Zeitpunkt noch *vor* dem liegt, da die Goethe-Aufgabe an ihn herangetragen wurde.

Im Zusammenhang mit dem Erlebnis vom Doppelstrom der Zeit ist biographisch noch bedeutsam, daß Rudolf Steiner in dem autobiographischen Vortrag vom 4. 2. 1913 schildert, wie die Einführung in die Systematik der aufwärts- und abwärtsgehenden Doppelströmung geknüpft war an ein Buch, das in der äußeren Welt wenig bekannt gewesen und in Österreich wegen seines antiklerikalen Charakters unterdrückt worden sei. Autor und Titel des Buches hat Rudolf Steiner nicht genannt. Aber eine wertvolle Ergänzung hierzu ist uns überliefert durch Dr. Hans Erhard Lauer. Im Jahre 1923 habe Rudolf Steiner in einem Gespräch mit ihm dieses Buch erwähnt. Es sei für ihn im Beginn der achtziger Jahre in Wien außerordentlich wichtig gewesen. Es habe vom Wesen der Zeit gehandelt und die Anschauung vertreten, daß diese zugleich in zwei entgegengesetzten Richtungen verlaufe: von der Zukunft in die Vergangenheit und von der Vergangenheit in die Zukunft. Leider habe er sowohl den Titel des Buches als auch den Namen des Verfassers vergessen und ihn auch mit okkulten Mitteln nicht mehr finden können. Er bat ihn, in der Wiener Universitätsbibliothek einmal die Verzeichnisse der Neuerscheinungen aus den achtziger Jahren daraufhin durchzusehen, ob es ihm vielleicht gelinge, das erwähnte Buch darin zu finden. Dr. Lauer konnte es jedoch damals nicht finden.\*

\* Persönliche Mitteilung von Dr. Hans Erhard Lauer, wiedergegeben mit seiner freundlichen Erlaubnis.

Heute kann nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden, um welches Buch es sich handelte, da es von Rudolf Steiner nicht mehr selbst bestätigt werden kann. Obwohl wir auf Vermutungen angewiesen bleiben müssen, ist es interessant, daß wir in unseren Studien auf ein Werk gestoßen sind, auf welches einige der von Rudolf Steiner angegebenen Merkmale zutreffen. Es handelt sich um die Schrift von dem Österreicher Lazarus B. von Hellenbach «Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum», erschienen 1882 im Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. Das Vorwort ist datiert: «Wien, im Februar 1882». Ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners, allerdings in einer späteren Auflage, aus der nicht mehr hervorgeht, daß die Schrift erstmals im Jahre 1882 erschienen ist.

Hellenbach weist darin nach, daß jede Entwicklung gesetzmäßig in siebenfacher Weise vor sich geht und daß die Entwicklung des Menschen «in ethischer, intellektueller und physischer Beziehung» von der Entwicklungsweise aller Gebilde in der phänomenalen Welt keine Ausnahme macht. «Jede Entwicklung geht gesetzmäßig und in der Zeit vor, erreicht daher ihre Ziele durch Vermittlung irgendeiner Periodizität, welche wiederum unter der Herrschaft der Zahl steht. Die Zahl ist daher das Wesen aller phänomenalen Mannigfaltigkeit.» (2. Auflage 1898, Seite 181.) Hellenbach untersucht in diesem Sinne neben dem periodischen System in der Chemie, in den Lichtschwingungen, in der Tonleiter und so weiter auch das Wachstum des Menschen und die Periodizität der menschlichen Entwicklung und des menschlichen Lebenslaufes nach der Siebenerzahl. Er begründet diese Gesetzmäßigkeit der Mannigfaltigkeit in der Welt mit der durch die menschliche Organisation bedingten Art der Wahrnehmung: «Es kann ebensogut gedacht werden, daß es eine viel größere Mannigfaltigkeit in der Welt gebe, daß unser Kopf aber diese Mannigfaltigkeit reduziere und dadurch auf den Siebener beschränke. In diesem Falle müssen wir unseren Kopf nicht für ein brechendes Prisma, sondern für einen Spiegel halten, der ein dreidimensionales Bild einer unbekanntem Welt ebenso gibt, wie unser zweidimensionaler Spiegel ein zweidimensionales Bild einer dreidimensionalen Welt. Der Spiegel zeigt nicht die ganze Welt, sondern nur das, was in ihn hineinfällt. ... Was hingegen die Periodizität anbelangt (eine Oscillation aller Entwicklung, auf welche wir stoßen werden), so kann das nicht überraschen, zumal wir nicht wissen, woran *wir mit dem Begriffe und dem Wesen der <Zeit> sind.*» (2. Auflage 1898, Seite 5/6.)

Und nun ist in diesem Sinne ein ganzes Kapitel der Zeit gewidmet: «Das phänomenale und das transzendente Zeitmaß.» Darin setzt Hellenbach auseinander, daß ein Wissen kommender Ereignisse nichts anderes heiße als «in den Ursachen die Wirkungen zu erfassen; es heißt die Fähigkeit haben, die Wirkungen der Ursachen ad infinitum zu überblicken; es wird dadurch klar, daß dieses Wissen etwas sehr relatives ist. Ein allwissendes Wesen wäre zum Beispiel weiter nichts als ein mit vollendetem Empfindungsvermögen und vollkommenen Urteile ausgestattetes, also höchst organisiertes Wesen. Ein solches Wesen überwindet den Raum, denn es ist überall, weil es alles empfindet, es überwindet die Zeit, weil es die Ursachen der Ursachen und in den Ursachen schon die Wirkungen sieht; der ganze Fluß des Werdens ist für ein solches Wesen ein Flächenbild!»

Damit ist nichts anderes gesagt, als daß ein entsprechendes Bewußtsein den doppelten Fluß des Werdens wahrnehmen kann. Hellenbach zieht auch aus seinen Untersuchungen den Schluß, daß es notwendig «eine Anschauungsweise geben muß, mit deren Hilfe man den Gang der Entwicklung ganz anders als mit unseren Sinneswerkzeugen zu überblicken im Stande ist.» (Seite 181.)

Hellenbach war eine bemerkenswerte Erscheinung des Geisteslebens des 19. Jahrhunderts. Rudolf Steiner erwähnt ihn zum Beispiel im Vortrag Berlin, 30. Mai 1904 über die Geschichte des Spiritismus (in GA-Nr. 52) als eine Persönlichkeit, «die jetzt noch unterschätzt wird», weil sie sich gleich Eduard von Hartmann bemühte, sich mit den Tatsachen des Spiritismus wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Aber er erwähnt ihn darin auch als einen «grundlegenden Sozialpolitiker», der in «wichtigen politischen Angelegenheiten Österreichs in den sechziger, siebziger Jahren eine führende Rolle spielte», der «bei jedem einzelnen Schritte beweist, welch klarer und scharfer Denker er war». Von seinen Schriften, die in diesem Zusammenhange von Rudolf Steiner als «eine wahre Fundgrube» bezeichnet werden, nennt er auch «Die Magie der Zahlen...».

Von dem antiklerikalen Charakter, den Rudolf Steiner in seinem autobiographischen Vortrag erwähnt, als er über das unbekannte Buch spricht, ist dem Werk Hellenbachs allerdings nicht viel anzumerken. Wohl aber beklagt sich Hellenbach in seinem Vorwort über die Anmaßung von Thron und Kanzel, die bis in die Presse reicht, und auch über die ablehnende Haltung der Wissenschaftler seiner Zeit.

In engem inneren und zeitlichen Zusammenhang mit Rudolf Steiners Erkenntnis von der dem Zeitwesen zugrunde liegenden Doppelströmung müssen auch die Lichtstudien jener Zeit gesehen werden. In seinem «Lebensgang» (5. Kapitel) schildert er, wie er das Wesen des Lichtes erlebt hatte als eine «wirkliche Wesenheit in der Sinnenwelt, die aber selbst außersinnlich ist» und sich so als «Zwischenstufe» zwischen den für die Sinne faßbaren und den im Geiste anschaulichen «Wesenhaftigkeiten» darstellte. Mit dieser Einsicht trat er an die Optik der Physiker heran und gelangte auf diesem Wege zu Anschauungen, die ihm den Weg zu Goethes Farbenlehre bahnten. Auf dem Wege der selbstgestellten Aufgabe, von der Naturwissenschaft her die Brücke zu einer modernen Geisteswissenschaft zu schlagen, bedeutete diese Erkenntnis des Lichtes einen bahnbrechenden Schritt. Sie fällt nach seiner Lebensbeschreibung ebenfalls in die Zeit um sein zwanzigstes Lebensjahr herum, in dem seine Weltanschauung «eine bestimmte, vollbewußte Gestalt» annahm. Für seinen weiteren Lebensweg wurde sie insofern besonders bestimmend, weil sie ausschlaggebend dafür war, daß er bald darauf durch Schröer zum Herausgeber von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutscher Nationalliteratur empfohlen wurde.

Den Zusammenhang der Licht-Finsternis-Farben-Erkennntnis mit der Zeit hat Rudolf Steiner besonders klar in seinem öffentlichen Vortrag über «Zarathustra» (19. 1. 1911, GA-Nr. 60) aufgezeigt. Darin findet sich dargelegt, daß die Zarathustra-Anschauung, «die der geisteswissenschaftlichen sehr nahe steht», nicht nur eine Zweiweltenlehre ist, sondern auch schon lehrte, daß den zwei Weltenströmungen von Ormuzd und Ahriman etwas Einheitliches zugrunde liege: eine «einheitliche Macht, aus der wiederum hervorgehoben wird sowohl das Reich des Lichtes

wie das Reich des Schattens», der Finsternis. Dieses «in Einheitlichkeit Lebende» aber ist das, was «hinter dem Lichte» steht: «die Zeit».

Rudolf Steiner bemerkt dazu, daß es sehr schwierig sei, einen Begriff von dem hervorzurufen, was Zarathustra als das Einheitliche hinter Ormuzd und Ahriman ansah. Er versucht es zu verdeutlichen durch den «Verlauf der Entwicklung» in zwei Richtungen an dem Beispiel aus der synthetischen Geometrie von Punkt und Kreis. Man habe sich vorzustellen, führt er aus, daß der Blick in die Zukunft sowohl wie in die Vergangenheit zu demselben Punkt führe. Das sei jedoch eine Vorstellung, die für den heutigen Menschen schwer zu vollziehen sei. «Denken wir uns dazu einen Kreis: wenn wir von dem untersten Punkt nach der einen Seite gehen, kommen wir zu dem gegenüberliegenden Punkt oben; wenn wir nach der anderen Seite gehen, kommen wir ebenfalls zu demselben Punkt... Das heißt, es liegt für eine die Unendlichkeit ergreifende Vorstellung eine Linie zugrunde, die nach beiden Seiten ins Unendliche verläuft, die aber eigentlich eine Kreislinie ist.» Dann erhebt er diese abstrakte Ewigkeits-Vorstellung zum Bild «der sich selbst findenden Schlange». Der Ewigkeit, «die dargestellt werden kann durch die Schlange, die sich selbst in ihren Schwanz beißt»\*, ist einverwoben sowohl die Kraft des Lichtes als auch der Finsternis. Und, so heißt es weiter, insofern «wir selbst mitten drinnenstehen, haben wir selbst Licht und Schatten – Ormuzd und Ahriman – durcheinandergemischt in uns. Alles ist einverwoben dem sich selbst findenden, unendlichen Strome der Zeit.»

Da das konkrete Erkennen der Entsprechungen von Mikrokosmos und Makrokosmos ein Hauptleitmotiv Rudolf Steiners ist, so wird es verständlich, daß er – wie er in seinem «Lebensgang» berichtet – von seiner Licht-Erkenntnis hingedrängt wurde zu einem neuerlichen Studium von Anatomie und Physiologie und dabei mit dem ersten Gewahrwerden der Dreigliederung der Menschenwesenheit entdeckte «die sinnlich-übersinnliche Form, von der Goethe spricht, und die sich sowohl für eine wahrhaft naturgemäße wie auch für eine geistgemäße Anschauung zwischen das Sinnlich-Erfaßbare und das Geistig-Anschaubare einschiebt.» Man sieht: Licht als Erscheinung des Wesens der Zeit und die sinnlich-übersinnliche Form im Menschen als Erscheinung der Bildekräfte des menschlichen Zeitleibes entsprechen so einander.

Diese Erkenntnisse weisen aber auch wie von selbst in die Richtung der Abweichungserscheinungen von dieser Entsprechung. Rudolf Steiner hat später die diese Abweichungen bewirkenden Kräfte die luziferischen und ahrimanischen Wesenskräfte genannt und sie auf allen Lebensgebieten als die krankmachenden Kräfte erforscht, die zu einem allseitigen therapeutischen Wirken auffordern. So daß sich an alledem ablesen läßt, wie die wesentlichsten Elemente der Anthroposophie tatsächlich schon im Beginn der achtziger Jahre, noch vor der Übernahme der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, im status nascendi da waren und sich auf die Erkenntnis des Achtzehnjährigen vom Doppelstrom der Zeit zurückführen lassen.

\* Man vergleiche hierzu die Siegel-Zeichnung, die Rudolf Steiner für den Umschlag seines vierten Mysteriendramas entworfen hat.

*Die Zeit-Erkenntnis als «Grundner» des anthroposophischen  
Forschungsanfanges*

*Von einer Korrektur des Zeitbegriffes hat man  
wirklich das Heil der Wissenschaft in mannig-  
facher Hinsicht zu erwarten.*

*Rudolf Steiner\**

Ein Mann, der mit der wissenschaftlichen Ausbildung der Zeit-Erkenntnis Rudolf Steiners in einem gewissen Zusammenhang steht und uns namentlich bekannt ist, ist *Friedrich Theodor Vischer*. Rudolf Steiner verfolgte um die Wende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit tiefem Interesse die Schriften dieses berühmten Ästhetikers und war «freudig erregt», als er bei ihm den Hinweis fand, daß das naturwissenschaftliche Denken einer «Korrektur des Zeitbegriffes» bedürfe.\*\* Es war ihm wie eine «Rechtfertigung» seines Strebens nach einem «befriedigenden Zeitbegriffe». («Lebensgang», 3. Kapitel.) Ungefähr eineinhalb Jahrzehnte später schrieb er darauf zurückschauend: «Ich erinnere mich noch, wie ich als Jüngling zu Friedrich Theodor Vischer aufblickte. Jeder seiner Sätze bohrte sich wie ein Pfeil in meine Seele.» (1897 im «Magazin für Literatur», vgl. GA-Nr. 30, Seite 553.)

Friedrich Theodor Vischer ist, wie sich zeigen wird, mit dem allerersten Anfang von Rudolf Steiners Geisteswissenschaft eng verknüpft. Rudolf Steiner setzte ihm dafür gewissermaßen ein Denkmal, indem er in seinen Karma-Vorträgen des Jahres 1924 gerade Vischer an die Spitze derjenigen Persönlichkeiten stellte, die er nach ihren karmischen Zusammenhängen charakterisierte. Der Zusammenhang von Zeiterkenntnis und Karmaforschung wirft somit ein überraschendes Licht auch auf dieses Faktum, das sonst vielleicht nur als nebensächlich oder rein zufällig erscheinen könnte.

Im Vortrag Dornach, 5. Juni 1920 (GA-Nr. 255) weist Rudolf Steiner nicht nur darauf hin, daß in der Anthroposophie nach Methode und Inhaltlichem unterschieden werden müsse, sondern bemerkt noch: Wer die Methode ins Auge fasse, wird finden, daß «alles in Betracht kommende in den achtziger Jahren bereits als Vorstufe ausgesprochen worden ist, daß der «Grundner» desjenigen, was hier Geisteswissenschaft genannt wird, damals schon angedeutet worden ist». Selbstverständlich habe er sich zunächst mit der naturwissenschaftlichen Anschauung als dem für die moderne Geistesentwicklung besonders Maßgebenden auseinandersetzen müssen.

Wenn man das berücksichtigt, ist es nicht mehr überraschend, daß die früheste Abhandlung Rudolf Steiners, die erhalten ist – eine andere aus der gleichen Zeit über die «Welträtsel» von Dubois-Reymond ist verloren gegangen –, sich naturwissenschaftlich mit dem Raum- und Zeitproblem auseinandersetzt. Sie entstand 1881/82, noch bevor an ihn die Aufgabe zur Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften herangetreten war. Diese Abhandlung «Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe», die bereits dem Zentralproblem des Verhält-

\* an Friedrich Theodor Vischer am 20. 6. 1882 in «Briefe» I.

\*\* Vischer in «Kritische Gänge» (1873) und in «Altes und Neues», 3. Teil 1882.



nisses von Begriff und Objekt oder Geist und Materie gewidmet ist, klingt aus mit dem Raum- und Zeitproblem:

«Eine große Anzahl falscher Vorstellungen ist namentlich durch die unrichtigen Begriffe von Raum und Zeit in Umlauf gekommen. Wir müssen diese beiden Begriffe daher einer Diskussion unterwerfen. Die mechanische Naturerklärung bedarf zur Annahme ihrer Atomenwelt außer den in Bewegung begriffenen Atomen noch den absoluten Raum, d. i. ein leeres Vakuum, und eine absolute Zeit, d. i. einen unveränderlichen Maßstab des Nacheinander. Was ist aber Raum? ... Wie der Raum nur etwas an den Gegenständen, so ist auch die Zeit nur an und mit den Prozessen der Sinnenwelt gegeben. Sie ist denselben immanent. An sich sind beide bloße Abstraktionen ...»\*

Hier ist bereits keimhaft angedeutet, was genau drei Jahrzehnte später (1912) in folgerichtiger Kontinuität rein geisteswissenschaftlich so ausgedrückt wurde:

«Wie man nirgends sagen kann, da hört die Sinneswelt auf und da beginnt die geistige Welt, sondern wie überall die geistige Welt das Sinnensein durchdringt, so durchdringt die Ewigkeit ihrer Qualität nach jeden Augenblick. Man erlebt nicht die Ewigkeit, wenn man hinauskommt aus der Zeit, sondern wenn man im Augenblick selber die Ewigkeit hellseherisch erleben kann. Sie ist im Augenblick selber garantiert, denn sie steckt in jedem Augenblick darinnen.» (München, 29. 8. 1912, GA-Nr. 138.)

Seinen ersten Versuch zur Formulierung einer geisteswissenschaftlich wirklichkeitsgemäßen Raum- und Zeitauffassung nannte Rudolf Steiner später nicht nur einen der «ersten Bausteine» für eine Geisteswissenschaft, sondern bezeichnete ihn auch als «Nerv» seines «damaligen Forschungsanfanges». (Stuttgart, 12. 5. 1917; ungedruckter öffentlicher Vortrag.)

Die Abhandlung, die zu Lebzeiten Rudolf Steiners nie gedruckt erschienen ist, schickte er 1882 mit persönlichen Begleitbriefen an verschiedene bekannte Wissenschaftler, zum Beispiel an Johannes Volkelt, Johannes Rehmke und an Friedrich Theodor Vischer. Von diesen Begleitbriefen ist nur derjenige an Vischer vom 20. Juni 1882 erhalten.\*\* Vor allem bedeutsam ist darin der Passus: «Meine Abhandlung scheint mir den Punkt zu berühren, auf den es allein ankommt... Was ich vorbringe, ist daher nicht bloße Dialektik, sondern eigene innere Erfahrung... Von einer Korrektur des Zeitbegriffes hat man wirklich das Heil der Wissenschaft in mannigfacher Hinsicht zu erwarten.»

Friedrich Theodor Vischer antwortete am 2. Juli 1882 auf einer Postkarte:

«Entschuldigen Sie diese flüchtige Form. Ich habe die gütig zugesandten Blätter mit Interesse gelesen, um aber eingehend zu schreiben, fehlt mir die Muße, daher diese Korrespondenzkarte, die eigentlich nur eine Empfangsanzeige ist, damit Sie nicht länger im Ungewissen sind. Ich bin sehr überhäuft. – Der Überarbeitung bedarf Ihr Aufsatz wohl allerdings noch, speziell die Stelle vom Zeitbegriff. – Noch

\* abgedruckt in «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk», Bd. IV, Dornach 1941. Innerhalb der GA vorgesehen für GA-Nr. 46.

\*\* In «Briefe I» und Faksimile-Wiedergabe in GA-Nr. 28 «Mein Lebensgang», Ausgabe Dornach 1962.

einmal, sehen Sie meine Eile nicht als Mangel an Interesse für Ihre Studien an!»

Obwohl zum Beispiel Professor Volkelt viel ausführlicher antwortete, maß Rudolf Steiner der kurzen Zustimmung Vischers ein außerordentliches Gewicht bei. Es wird dies deutlich aus verschiedentlichen Äußerungen, die er im Verlaufe des Jahres 1917 machte, als er bei der Darstellung seines mehr als dreißigjährigen Forschungsergebnisses über die dreigliedrigen Beziehungen des Geistig-Seelischen zum Leiblichen auf die Anfänge seiner Geistesforschung zurückschaute:

Am 16. Juni 1917 erzählte er in Bremen (ungedruckter öffentlicher Vortrag), wie er «vor 35 bis 36 Jahren die ersten Bausteine legte zu dem, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist». Damals habe er eine längere Abhandlung geschrieben über die Dubois-Reymondschen «Welträtsel», die selbstverständlich von allen Journalen zurückgewiesen worden sei – es ist die verlorengegangene Abhandlung –, und eine kürzere Abhandlung, die er an Friedrich Theodor Vischer schickte, der nun «tatsächlich mit ungeheurer Liebe einging auf die Sache und zugab, daß durch diese Art und Weise – und es war diese Art und Weise nichts anderes als dasjenige, was zu dem führte, was ich heute Geisteswissenschaft nenne –, daß in dieser Art und Weise etwas liege, wodurch man hinauskäme über das, was man so in der gewöhnlichen Wissenschaft und im gewöhnlichen Denken Grenzen des Erkennens nenne. Vischer starb sehr bald darauf. Und so blieb derjenige, der die Geisteswissenschaft wirklich in dem hier genannten Sinne weiterpflegen wollte, durchaus allein.»

In Stuttgart, wo Vischer lange und intensiv gewirkt hatte, sagte Rudolf Steiner am 12. Mai 1917:

«In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, da ich mit tiefem Interesse gerade das verfolgte, was philosophisch Friedrich Theodor Vischer erreichen wollte, da schrieb ich als ganz junger Dachs eine Abhandlung, die dasjenige verzeichnen sollte, wovon ich auch heute noch sagen kann: es war der erste Anfang von dem, was ich als Geistesforschung bezeichnen möchte. Es waren die ersten Gedanken, die ich niederschreiben konnte aus jener Richtung, jener Strömung des Forschens, über die ich sprechen will. Und ich sandte mein Manuskript – selbstverständlich konnte man nicht hoffen damals, daß solch ein Zeug von einem jungen Dachs gedruckt wird – an Vischer. Vischer, der dazumal schon alt war, antwortete mir sehr freundlich und ging merkwürdigerweise ein gerade auf dasjenige, was ich als den *Nerv* meines damaligen Forschungsanfanges bezeichnen möchte, so daß ich schon glaubte, es einmal erleben zu können, einen Mann, der mit dem Geistesleben des 19. Jahrhunderts so sehr verknüpft war, dafür gewinnen zu können, für die Sache Interesse zu haben, wie Vischer für alles dasjenige, was sich als irgendetwas Neues geltend machte, gerade das weitestgehende Interesse und das größte Wohlwollen hatte. Nun starb Vischer bald darauf, und es blieb bei diesem einmaligen Briefwechsel. Aber gerade wenn ich Fundamentales der Geisteswissenschaft erörtern möchte, dann muß ich, insbesondere liegt das ja nahe am hiesigen Orte, Vischers gedenken. Denn diejenigen, die dann nachgekommen sind, und die nicht mehr die tiefere Philosophie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so wie Friedrich Theodor Vischer in ihrer Seele trugen, konnten sich viel weniger zu dem finden, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist.

Und so muß denn Geisteswissenschaft eben kämpfen, und sie wird sich ihr Dasein schon erkämpfen.»

In Hannover – 13. 6. 1917 – erzählt er ebenfalls, wie das, was er damals geschrieben hatte, überall abgewiesen worden war:

«Einiges Glück hatte nur bei einem zeitgenössischen Philosophen dasjenige, was ich auseinandersetzen hatte. Und in außerordentlich freundlicher Weise kam mir entgegen der große Ästhetiker und Philosoph, der selbst versuchte, in einer tiefgründigen Weise in die Ratselfragen des Daseins einzudringen nach den Möglichkeiten der damaligen Zeit: Friedrich Theodor Vischer, den man den V-Vischer nennt.»

Im Vortrag Leipzig, 11. 6. 1917, sagte Rudolf Steiner, daß Vischer «in außerordentlich entgegenkommender Weise darauf antwortete, daß in der Tat gerade in der Art und Weise, wie ich auch die Zeitvorstellung in Verbindung brachte in dem Aufsätze, den ich ihm geschickt hatte, ein Weg sich eröffnete in die Erkenntnis des geistigen Lebens hinein. ... Allein Vischer starb bald danach. Und so ist denn dasjenige ohne seine Mithilfe zustande gekommen, was meinen Schriften und Vorträgen als die von mir vertretene Geisteswissenschaft zugrunde liegt.»

Und im Vortrag Berlin, 24. 7. 1917, heißt es:

«Nun, ich habe erst neulich an verschiedenen Orten davon gesprochen, wie sehr ich den Schwaben-Ästhetiker, den V-Vischer schätze und verehere und wie er zu den ersten gehörte, an die ich mich gewendet habe, als ich vor mehr als dreißig Jahren die ersten Keime legte zu dem, was ich jetzt Geisteswissenschaft nenne, – wie er dazumal *der erste war, der mir entgegenkam, indem er mir sagte: Ihre Auffassung des Zeitbegriffs ist wirklich etwas, was fruchtbar ist für die Begründung der Geisteswissenschaft.*» \*

Im November 1923, in der Vorrede zur Neuauflage seiner Schrift «Erkenntnistheorie...», schrieb Rudolf Steiner darüber:

«Vor meinen Arbeiten über Goethes naturwissenschaftliche Schriften und vor meiner «Erkenntnistheorie» schrieb ich einen kleinen Aufsatz über Atomismus, der nie gedruckt worden ist... Ich muß gedenken, welche Freude es mir machte, als Friedrich Theodor Vischer, dem ich den Aufsatz zuschickte, mir einige zustimmende Worte schrieb.»

Es wäre vielleicht naheliegend, jedoch nicht berechtigt, die Interpretation, die Rudolf Steiner der Postkarte Vischers nach 35 Jahren in diesen Vorträgen gibt, heute als Überbewertung zu bezeichnen. Man muß vielmehr daraus den Schluß ziehen, daß Rudolf Steiner an dem Zeitbegriff und an einer verständnisvollen Reaktion aus der wissenschaftlichen Welt so unendlich viel gelegen haben muß, daß ihm eine, wenn auch noch so kurze Zustimmung von Seiten eines von ihm verehrten und berühmten Zeitgenossen so viel bedeuten konnte.

Man muß dazu berücksichtigen, daß damals nicht nur das wissenschaftliche Leben, sondern das gesamte Bildungsstreben, ja das ganze Leben überhaupt unter

\* Hervorhebung durch den Verfasser des Aufsatzes.

dem Einfluß der Darwin- und Haeckelschen Entwicklungslehre stand, mit der ja ein gänzlich neues Weltbild eingeleitet wurde. Es versteht sich von selbst, daß Rudolf Steiner, als Naturwissenschaftler und Geist-Erkennen mit der Erkenntnis vom Doppelstrom des Werdens im Hintergrund, ein enthusiastischer Vertreter des Entwicklungsgedankens war. Zum Beispiel schreibt er zum 100. Geburtstag von Lyell (1897):

«Das geistige Leben der Gegenwart hätte eine völlig andere Physiognomie, wenn in diesem Jahrhundert nicht zwei wichtige Bücher erschienen wären: Darwins ›Entstehung der Arten‹ und Lyells ›Prinzipien der Geologie‹... Man braucht niemals eine Zeile in der ›Entstehung der Arten‹ und in den ›Prinzipien der Geologie‹ gelesen zu haben, und man steht doch unter dem Einflusse dieser Bücher. Nicht nur unser Denken, auch unser Empfindungsleben hat von ihnen sein charakteristisches Gepräge erhalten. Wir fangen an, die Menschen, die unsere Sprache nicht verstehen, wie Wesen zu betrachten, die Überbleibsel einer vergangenen historischen Epoche sind. Die Hauptsache ist, daß wir in uns, die wir so denken, die eigentlichen und wahren Gegenwartsmenschen sehen... Von unseren Ideen wird der künftige Kulturhistoriker eine neue Epoche des Denkens beginnen lassen müssen... Wir geben Darwin und Lyell nicht immer recht, wir widersprechen ihnen in vielen Dingen, aber wir fühlen, daß sie auch dann in unserer Sprache reden, wenn wir ihnen widersprechen...» (GA-Nr. 30, Seite 359 f.)

Einundzwanzig Jahre später führte Rudolf Steiner in einem Berliner Vortrag (15. 4. 1918, GA-Nr. 67) aus, daß er gerade deshalb, weil er Anhänger der Entwicklungslehre geworden sei und versucht habe, sie auch zu Ende zu denken, darauf gekommen ist, woran sie krankt. Dadurch, daß in ihr vom unvollkommensten Tier bis hinauf zum Menschen alles geradlinig sich entwickelnd vorgestellt wird, fehlt ein wesentliches Element. Denn in Wirklichkeit habe man es nicht mit einer nur fortwährenden aufsteigenden Entwicklung, sondern auch mit einer fortwährenden Rückentwicklung zu tun. Das ist zum Begreifen des Menschen von allergrößter Wichtigkeit. Denn nur dadurch, daß beim Menschen gegenüber dem Tier gewisse Kräfte ausgeschaltet und rückgebildet sind, wird der Mensch fähig, Träger eines Geistig-Seelischen zu sein.

In konzentriertester Form schrieb Rudolf Steiner dies noch in seiner letzten Schrift so nieder:

«Der Geist entfaltet sich innerhalb der Menschenwesenheit *nicht* auf der Grundlage *aufbauender* Stofftätigkeit, sondern auf derjenigen *abbauender*. Wo im Menschen Geist wirken soll, da muß der Stoff sich von seiner Tätigkeit zurückziehen.» (GA-Nr. 27.)

In einem Vortrag vor Medizinern hatte er, auf diese beiden Ströme des Lebens hinweisend, sogar geäußert, daß *der große Moment in der Entwicklung der richtig verstandenen Naturwissenschaft* der sein werde, wenn sie erkennen wird, wie an der entsprechenden Stelle, die Entwicklung fortsetzend, die Rückentwicklung, das Entgegengesetzte der Entwicklung wirksam wird. Wenn sie nicht den Aufbau nur, sondern auch den Abbau, zur Evolution die Devolution erkennen wird. (Arnheim, 17. 7. 1924, GA-Nr. 319.)

*Das Erkenntnis-Erlebnis der Polarität von Freiheit und Schicksalsmäßigkeit  
im Zusammenhang mit der Übernahme der Goethearbeit im Jahre 1882  
und der späteren «Philosophie der Freiheit»*

*Ich konnte an meinem Verhältnis zur Goethearbeit recht anschaulich beobachten, wie Karma im Menschenleben wirkt. Das Schicksal setzt sich zusammen aus zwei Tatsachengestaltungen, die im Menschenleben zu einer Einheit zusammenwachsen. Die eine entströmt dem Drange der Seele von innen heraus; die andere tritt von der Außenwelt her an den Menschen heran. Meine eigenen seelischen Triebe gingen nach Anschauung des Geistigen; das äußere Geistesleben der Welt führte die Goethearbeit an mich heran. Ich mußte die beiden Strömungen, die in meinem Bewußtsein sich begegneten, in diesem zur Harmonie bringen.  
«Lebensgang», 12. Kapitel*

Der Zeitraum der drei Jahre von 1879–1882, der sich als die eigentliche Geburtszeit von Rudolf Steiners anthroposophischer Geisteswissenschaft zeigt, wird gewissermaßen abgeschlossen durch ein zutiefst persönliches und gleichzeitig auch schicksalbildendes Ereignis. Denn es brachte Rudolf Steiner nicht nur das Erkenntniserlebnis der Polarität von Freiheit und Schicksalsmäßigkeit, sondern stellte ihn zugleich vor eine innere Entscheidung, deren Tatwerdung seinen geistigen wie seinen äußeren Lebensgang tiefgehend beeinflusste.

Es war im Frühjahr 1882. Rudolf Steiners Lehrerfreund, der Germanist und Goetheforscher Karl Julius Schröer wurde von dem Stuttgarter Verleger Joseph Kürschner gebeten, die Edition von Goethes Dramen für die von ihm ins Leben gerufene «Deutsche Nationalliteratur» zu übernehmen. Daraus ergab sich, daß Schröer für die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, für die noch kein Bearbeiter feststand, seinen jungen Schülerfreund Rudolf Steiner empfahl. Diese Empfehlung erfolgte im Juni 1882, also zu derselben Zeit, da Rudolf Steiner seinen ersten Baustein zu einer Geisteswissenschaft, den Atomistik-Aufsatz, an Friedrich Theodor Vischer und andere sandte. Erst einige Monate später, im September 1882, erfuhr er selbst von der ihm zgedachten Aufgabe.\*

Wie einschneidend die Entscheidung war, vor die Rudolf Steiner durch diese Aufgabe gestellt wurde, äußerte er einmal in einem persönlichen Gespräch.\*\* In diesem wies er darauf hin, daß es nicht seine, sondern eigentlich Schröers Schicksalsaufgabe gewesen wäre, die naturwissenschaftlichen Anschauungen Goethes dem ausklingenden 19. Jahrhundert neu belebt zu vermitteln. Schröer aber stand den Naturwissenschaften ferne und fühlte sich deshalb dieser Aufgabe nicht gewachsen. Trotzdem hoffte er, vor allem in bezug auf die Farbenlehre, daß hier «Großes» entstehen könnte, wenn ein «philosophisch gebildeter Geist» sich fände, der die Forschungen der Physik zu überschauen vermöchte. Dadurch, daß dabei sein Blick auf Rudolf Steiner fiel, wurde dieser, dessen «eigene innere Triebe» nach Anschau-

\* Siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» Nr. 46, Sommer 1974.

\*\* Siehe den Aufsatz von Jürgen von Grone «Rudolf Steiner und Karl Julius Schröer. Eine schicksalstragende Entscheidung» in «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland» 15. Jg., Ostern 1961.

ung des Geistigen drängten, wie er im 12. Kapitel seines «Lebensganges» schreibt, vor eine große innere Entscheidung gestellt. In diesem persönlichen Gespräch sagte Rudolf Steiner darüber: «Ich entschloß mich damals, Schröers Schicksal als mein eigenes zu leben unter Verzicht auf das Ausleben meines eigenen Schicksalsweges. Indem ich diesen Entschluß damals faßte, erlebte ich das Wesen der Freiheit. Ich konnte meine «Philosophie der Freiheit» schreiben, weil ich erlebt hatte, was Freiheit ist.» Und anschließend daran bemerkte er noch über den mit dem Freiheitserlebnis verbundenen Erkenntnisakt:

«In jedem Freiheitserlebnis sind drei Dinge verwoben. Sie erscheinen als Einheit im Moment, wo das Erlebnis sich ereignet, aber der nachherige Gang des Lebens läßt sie getrennt bewußt werden. Man erlebt das, was man zu tun hat, als inneres Bild, das in freier moralischer Phantasietätigkeit vor einem aufsteigt. Als eine wahre Imagination erscheint, was man zu tun sich entschließt, weil man es liebenswert finden muß. Das Zweite, was in dem einheitlichen Erlebnis enthalten ist, ist der Impuls, daß man von höheren Mächten ermahnt wird, dem im Innern Aufkeimenden zu folgen. «Tue es» sagen die inneren Stimmen, und das Gewahrwerden derselben ist eine wahre Inspiration. Aber noch ein drittes Element ist dem einheitlichen Erlebnis einverwoben. Man stellt sich durch die Tat in eine äußere Schicksalsumgebung hinein, in die man ohne das Freiheitserlebnis niemals eingetreten wäre. Man begegnet jetzt anderen Menschen, wird an andere Orte geführt, dadurch, daß das innere intuitiv Erfasste nun zur schicksalhaft von außen herantretenden Umgebung wird. Die Situation einer wahren Intuition ergibt sich.» «Sehen Sie», fuhr Rudolf Steiner fort, «diese drei ineinander verwobenen Erlebnisse haben sich nachher auseinandergelegt, sind isoliert bewußt geworden, so daß die Imagination und die Inspiration und die Intuition als Erkenntnisakte bewußt wurden.»

Diese Freiheitstat Rudolf Steiners im Jahre 1882 darf somit auch noch als die eigentliche Grundlegung der Intuitionsstufe in der Ausbildung der geisteswissenschaftlichen Forschungsmethode gewertet werden. Gleichzeitig bedeutet sie aber auch die Geburt des Wesens Anthroposophie. Denn Rudolf Steiner bemerkte in dem zitierten persönlichen Gespräch noch: «Die Anthroposophie ist ein Mensch. Es ist dieser Mensch, der durch die Freiheitstat geschaffen wird.» Demnach können die Erkenntniserlebnisse der drei Jahre von 1879 bis 1882 gleichsam als das embryonale Leben dieses Menschenwesens Anthroposophie verstanden werden, das nach seiner Geburt im Jahre 1882 in sechs Siebenjahresepochen sich weiter entwickelte.

Welche Konsequenz für seine eigene innere Entwicklung die Übernahme der Goethearbeit im Jahre 1882 hatte, schildert Rudolf Steiner im 12. Kapitel seines «Lebensganges». Das jahrelange Ringen, um Goethes Ideen nach Goethes Art darstellen zu können, habe bewirkt, daß die Entwicklung seiner eigenen geistigen Erkenntniserlebnisse «viel langsamer» vor sich ging, als es der Fall gewesen wäre, wenn sich die Goetheaufgabe nicht schicksalsgemäß auf seinen Lebensweg hingestellt hätte: «Ich hätte dann meine geistigen Erlebnisse verfolgt und sie ebenso dargestellt, wie sie vor mich hingetreten wären. Ich wäre schneller in die geistige Welt hineingerissen worden; ich hätte aber keine Veranlassung gefunden, ringend unterzutauchen in das eigene Innere.»

Der notwendige Gegenpol zur geistigen Erforschung der phänomenalen Welt, der Bewußtseinspol durch die Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst wäre nicht in der Gestalt der «Philosophie der Freiheit» ausgebildet worden. Im 12. Lebensgang-Kapitel folgt noch der Hinweis, daß Rudolf Steiner durch die Goethearbeit den Unterschied erlebte zwischen einer Seelenverfassung, der sich «die geistige Welt gewissermaßen wie gnadevoll offenbart», wie er sie ja seit seiner Kindheit erlebte, und einer solchen Seelenverfassung, die «Schritt vor Schritt das eigene Innere immer mehr dem Geiste erst ähnlich macht», um dann, wenn die Seele «sich selbst als wahrer Geist» erlebt, in dem «Geistigen der Welt» drinnen zu stehen. «In *diesem* Darinnenstehen empfindet man aber erst, wie innig in der Menschenseele Menschengeist und Weltengeistigkeit miteinander verwachsen können.»

In dem Freiheitserlebnis Rudolf Steiners im Jahre 1882 liegen somit auch die Wurzeln zur *geisteswissenschaftlichen* Erkenntnis der Schicksalsbedingungen, weil es sich bei der Polarität von Freiheit und Schicksal um eine echte Lebenspolarität handelt. Dies geht deutlich hervor nicht nur aus dem 12. Kapitel des «Lebensganges», sondern auch aus den Äußerungen in dem überlieferten Gespräch im April 1922 in Den Haag während eines Kursus für Akademiker und den Ausführungen in diesem Kursus selbst. «Es ist kein Widerspruch zwischen Schicksalsmäßigkeit und Freiheit. Allerdings, um den Schicksalsbegriff später vor die Welt richtig hinstellen zu können, dazu war notwendig, daß zuerst in der «Philosophie der Freiheit» der Freiheitsbegriff hingestellt worden ist», führte er in diesem Haager Kursus aus (12. April 1922, GA-Nr. 82).

Rudolf Steiner weist in diesem Zusammenhang auch noch auf die Polarität hin, die zwischen der «Philosophie der Freiheit» beziehungsweise der anthroposophischen Weltanschauung überhaupt und dem technischen Zeitalter besteht. Er bemerkt dazu: «Ich bin sogar überzeugt: würde ich im gewöhnlichen Sinne Philosophie studiert haben, statt daß ich an einer Technischen Hochschule erzogen worden bin, und mich hineingefunden habe gerade in dieses technische Leben der Gegenwart, so würde ich nicht die «Philosophie der Freiheit» geschrieben haben; denn die ist eben der Gegenpol zu dem Erleben der reinen Tatsache. Und die reine Tatsache, die im äußerlich Mechanistischen erlebt wird, die dann auch zum Phänomen führt, ist durchaus das, was auf der anderen Seite erst den vollen Gegenpol hervorruft... So ist das Zeitalter der Technik mit seinen Maschinen auf der einen Seite gerade der fruchtbare Boden für eine geistgemäße, eine anthroposophische Weltanschauung... ein Suchen nach der wirklichen Geistigkeit im äußeren Sinnlichen und im inneren Menschlichen auf einem durch Übungen zu erlangenden Erkenntnispfade.» Im 12. Kapitel des «Lebensganges» heißt es demgemäß, daß der Mensch erst dann verstehen kann, was die «wahre Wirklichkeit in der äußeren Welt» ist, wenn er diese wahre Wirklichkeit in sich selbst geschaut hat «nach einer Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst». «Meine «Philosophie der Freiheit» ist in einem Erleben begründet, das in der Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst besteht.»

Es bleibt noch die Frage zu beantworten nach dem Zusammenhang des Freiheitserlebnisses mit der Zeit-Erkennntnis Rudolf Steiners, die wir als Wurzel-

erkenntnis für das Werk-Ganze erkannt haben. Rudolf Steiner beantwortet selbst auch diese Frage. Zu der Zeit, da er seine «Philosophie der Freiheit» für die Neuauflage vorbereitete und das neue Vorwort dazu schrieb, legte er in drei Vorträgen (Berlin, 15., 18., 20. April 1918 in GA-Nr. 67) diesen Zusammenhang klar. In einer begeisternd-großartigen Steigerung des geisteswissenschaftlichen Entwicklungsgedankens werden darin die physiologischen Bedingungen für Freiheit und Unsterblichkeit durch Zeit-, Metamorphose- beziehungsweise konkrete Evolutions-Devolutionsforschungen dargestellt. Man muß diese Vorträge im vollen Wortlaut studieren, um ihrer Bedeutung und Rudolf Steiners damit verbundenen Absichten gerecht werden zu können. Denn er sagt selbst, daß der Gedanke der Entwicklung und Rückentwicklung im Zusammenhang mit der menschlichen Organisation eine so «große Tragweite» habe, daß er nur mit «tiefem Bedauern» solche Ergebnisse «jahrzehntelanger geistiger Forschung» in einem einzelnen Vortrage erschöpfe (1. Vortrag). Im dritten Vortrag bemerkt er, daß es «sehr verlockend» wäre, wenn er statt eines Vortrages «deren vierzig» zur Verfügung hätte, um auf alles hinzuweisen, was aus der Wissenschaft streng beweisend diese sogar die Freiheits- und Unsterblichkeitstatsache physiologisch begründende auf- und absteigende Entwicklung in der menschlichen Organisation angeführt werden könnte. Aber es handle sich ja darum, daß «diese Dinge unter die Menschen kommen, damit der, welcher die Möglichkeit hat, darüber nachzuforschen, in den Kliniken und Kabinetten auch die Kleinigkeiten so erforscht, wie sie erforscht werden müssen, wie sie in die Wirklichkeit hineingehören.» Denn zuerst müsse man erkennen lernen, wie im menschlichen Leben «das Zeitliche verläuft», dann finde man auch die Wege, über dieses Erdenleben hinauszukommen. (18. April 1918.)

### *Zusammenfassung*

Die Ausgangsfrage, ob es nicht eine Wurzelerkenntnis für das Werk-Ganze geben müsse, führte zur Betrachtung von Rudolf Steiners geisteswissenschaftlicher Forschungsmethode als einem gelebten Ergebnis seines persönlichen Entwicklungsgangs. Die Untersuchung der Ausgangspunkte dieser Forschungsmethode führte zu den folgenden Ergebnissen:

1. Es gibt wirklich eine Wurzelerkenntnis für das Werk-Ganze.
2. Diese ist in der Erkenntnis vom Doppelstrom der Zeit aus dem Jahre 1879 gegeben.
3. Zeit-, Metamorphosen- und Dreigliedrigkeits-Erkenntnis bilden eine methodische Begriffsdreierheit, die den geisteswissenschaftlichen Entwicklungsgedanken ausmacht, der erst den beiden Polen der Wirklichkeit, dem physischen und geistigen, gleichermaßen gerecht werden kann.



4. Rudolf Steiners Forschungsmethode ist verankert in seinem zweifach gearteten Erleben des Geistigen:  
Seit seiner Kindheit erlebte er es «wie gnadevoll sich offenbarend», gewissermaßen in der Richtung von oben nach unten;  
seit seinem 18. Lebensjahr auch gewissermaßen in der Richtung von unten nach oben durch bewußte Schulung des eigenen Innern.
5. Durch persönliche bis zur Objektivität getriebene Erkenntnis-Erlebnisse bildete sich so Rudolf Steiner selbst zum Instrument seiner dreistufigen Forschungsmethode, genannt Imagination-Inspiration-Intuition.
6. Durch diese grundlegenden inneren Schulungserlebnisse wurde die anthroposophische Geisteswissenschaft in den Jahren 1879 bis 1882 konzipiert.
7. Das Wesen oder der Mensch Anthroposophie wurde im Jahre 1882 geboren durch die freie Tat, nicht auf dem direkten eigenen Wege, sondern auf dem anstelle von Schröer gegangenen Umwege über Goethes naturwissenschaftliches Werk weiterzugehen.

Mit diesen Studienergebnissen über die drei Jahre 1879 bis 1882 im Lebensgang Rudolf Steiners als der Entstehungszeit der Wissenschaftsmethode für die Welt des Geistigen, möchte vor allem dazu beigetragen werden, jenes vermächtnishaftes Wort Rudolf Steiners zu erhellen: sein Werk müsse mit seinem Namen verbunden bleiben.

Dieses Wort ist ja durch zwei Zeugen überliefert. Marie Steiner berichtet in «Welches sind die Aufgaben des Nachlaßvereins?», wie Rudolf Steiner zu ihr darüber gesprochen habe und ihr den Auftrag hinterließ, nach seinem Tode dafür Sorge zu tragen, daß sein Werk mit seinem Namen verbunden bleibe, denn «es bestünde die Gefahr, daß wenn sein Werk von seinem Namen losgerissen würde, es seinen ursprünglichen Intentionen entfremdet werde». Ita Wegman berichtete kurz nach Rudolf Steiners Tod im Nachrichtenblatt vom 28. Juni 1925, daß Rudolf Steiner in der Zeit seines Krankseins zu ihr äußerte: Wenn es nach seinem Tode den Gegenmächten gelänge, «die Anthroposophie von mir zu trennen in dem Sinne, daß die Lehre an die breite Masse geht ohne Kenntnis von mir, so daß sie verflacht, dann würde das geschehen, was von ahrimanischen Wesen gewollt und bezweckt war».

Das «Warum» dieses vermächtnishaften Wortes, das im Grunde genommen ja jeden Schüler Rudolf Steiners angeht, es wird verständlich aus der untrennbaren Einheit von Lebenswerk und Lebensgang, wie wir sie für den Zeitraum von 1879 bis 1882 zu erkennen versuchten. Auch die Notwendigkeit der Gesamtausgabe liegt in diesem geistigen Vermächtnis Rudolf Steiners begründet.

*Hella Wiesberger*

# Rudolf Steiner: Notizbucheintragungen

zum Vortrag Berlin, 4. Februar 1913

Zum modernen Leben =  
Eisenbahn - Telegraph -  
Natur — der Schatten der  
Stadt — der Schatten der  
Technik = Sich auflösende  
relig. Verhältnisse —  
Gewahrwerden geistiger  
Zusammenhänge —  
Bauernschule — Geometrie .  
Zeichnen = Pfarrer  
erklärt Sonnensystem —  
Wagehalten zwischen  
Kirche und Freimaurerloge —

Zum modernen Leben = Eisenbahn - Telegraph - Natur - der Schatten der Stadt - der Schatten der Technik / Sich auflösende relig. Verhältnisse - Gewahrwerden geistiger Zusammenhänge - Bauernschule - Geometrie - Zeichnen = Pfarrer erklärt Sonnensystem - Wagehalten zwischen Kirche und Freimaurerloge -

Doppelstrom der Zeit  
 Spirituelle Zurückhaltung  
 Schröer - mündliche Rede  
 Kein Skeptizismus -  
 Begegnung -

Lehrer =  
 Realschule - Schramm -  
 Geometrie = die Einführung des  
 neuen Maß- und Gewichtsystems -  
 Die Wahrscheinlichkeitsrechnung -  
 Schatten der Industrie =  
 Maschinenfabrik - Politische  
 Verhältnisse an der Grenze -  
 Széchenyi gezeichnet -

Doppelstrom der Zeit Spirituelle Zurückhaltung Schröer - mündliche Rede Kein Skeptizismus - Begegnung - [durch Einrahmung aus der laufenden Aufzeichnung herausgehoben]  
 Lehrer = Realschule - Schramm - Geometrie = Die Einführung des neuen Maß- und Gewichtsystems - Die Wahrscheinlichkeitsrechnung - Schatten der Industrie = Maschinenfabrik - Politische Verhältnisse an der Grenze - Széchenyi gezeichnet -

Doctor Hickel — Buchbinden  
 descriptive — (der Freimütige)  
 Streben zur höh. Mathematik —  
 Philosophische Studien = Kant.  
 Umtausch meiner Schulbücher  
 in philosophische.  
 Felix —  
 Die Doppelströmung des  
 Werdens ≡ Fichte —  
 Hegel ≡

Schröer + dabei das  
 Commerzielle  
 nahe liegend —  
 pract. Psychologie  
 unterrichtend —

2. Teil des Faust. Herbart  
 über Metaphysik, —

Buchbinden — Doctor Hickel — der Freimütige — Descriptive — Streben zur höh. Mathematik —  
 Philosophische Studien = Kant. Umtausch meiner Schulbücher in philosophische  
 technische Studien — Felix — Die Doppelströmung des Werdens = Fichte — Hegel = Schröer + dabei  
 das Commerzielle nahe liegend — pract. Psychologie unterrichtend — 2. Teil des Faust. Herbart  
 Metaphysik. —

die Art, wie indifferent gestellt zu  
den relig. Verhältnissen - keine Firmung

→ Schatten der polit. Verhältnisse = Frohsdorf,  
Chambord - Chemie = experimentierend

Psychologie & Logik. Tadel wegen  
psych. Freiheit

dreißigjähriger Krieg -

dann Rotteck } Pessimismusrede [Name unleserlich],  
Telephon

Ottokar Lorenz.

Brentano -

die Art, wie indifferent gestellt zu den relig. Verhältnissen - keine Firmung =  
Schatten der polit. Verhältnisse = Frohsdorf. Chambord - Chemie = experimentierend - Tele-  
phon. Psychologie u. Logik - Tadel wegen psych. Freiheit  
dreißigjähriger Krieg - dann Rotteck Pessimismusrede [Name unleserlich]  
Ottokar Lorenz. Brentano -

Reitlinger - der an einem  
Leben Keplers mitgearbeitet -  
Geschichte der Physik -  
Mündl. Vortrag = Lessing, Kant,  
Herbart.

Über Pessimismus =  
Gegen Schopenhauer - Zitter &

[Studentenverein, Bibliothek]  
Zu Goethe = Die Wiener  
Beginn der Schriftstellerei -  
Architektur - Hineinwachsen in  
die Culturverhältnisse  
Erzieher = ausgesprochen liberales Haus  
delle Grazie - Müllner.

Deutsche Wochenschrift - Hamerling

Weimarer Thätigkeit

Wahrheit - Woffelputz etc.

Reitlinger - der an einem Leben Keplers mitgearbeitet - Geschichte der Physik - Mündl. Vortrag  
= Lessing, Kant, Herbart. Über Pessimismus = Gegen Schopenhauer - Zitter = [Studentenverein,  
Bibliothek  
Zu Goethe = Die Wiener [gehört zu: Wagner Debatten auf Blatt 6]  
Beginn der Schriftstellerei - Architektur - Hineinwachsen in die Culturverhältnisse. Erzieher =  
ausgesprochen. liberales Haus. delle Grazie - Müllner. Deutsche Wochenschrift - Hamerling  
Weimarer Thätigkeit Wahrheit u. Wissenschaft etc.

→ Wagner Debatten.  
[Hanslick -  
Esoterik - Sinett - Mabel Collins etc  
das „Märchen“ — Böcklin]

Wagner Debatten. Hanslick -  
Esoterik - Sinett - Mabel Collins etc das «Märchen» - Böcklin

---

### *Zu den vorstehenden Notizbucheintragen*

Der vor den Berliner Mitgliedern der kurz zuvor begründeten Anthroposophischen Gesellschaft gehaltene Vortrag vom 4. Februar 1913 «Skizze eines Lebensabrisses» gehört zu den wichtigsten Ergänzungen der Autobiographie Rudolf Steiners. Er umfaßt die Zeit von seiner Geburt bis zum Jahre 1893. Anlaß zu diesem Lebensbericht gaben Verleumdungen, die damals von der Leitung der Theosophical Society ausgestreut worden waren, um den Ausschluß der von Rudolf Steiner als Generalsekretär geleiteten Deutschen Sektion stimmungsmäßig vorzubereiten. So war behauptet worden, Rudolf Steiner sei von Jesuiten erzogen worden. Rudolf Steiner beschränkte sich darauf, den Verleumdungen durch eine sachliche Darstellung seiner ersten Lebenshälfte entgegenzutreten. Dieser Bericht wurde in «Briefe» Bd. I abgedruckt und ist für GA 252 vorgesehen.

Die Notizen sind dem Notizbuch Nr. 63 entnommen. Als Lesehilfe sind die Eintragungen am Fuß der einzelnen Seiten jeweils im Drucksatz wiedergegeben. Die in dem vorangehenden Aufsatz auf Seite 15 erwähnten Notizen «Doppelstrom der Zeit» und «Die Doppelströmung des Werdens» finden sich auf Blatt 2 und 3 der Eintragungen. g

## Rudolf Steiners Anschauung von der geistigen Welt

### *Ein Beitrag zu «Mein Lebensgang»*

Durch den frühen Tod Rudolf Steiners ist nicht nur seine Selbstbiographie «Mein Lebensgang» Fragment geblieben – reicht die Darstellung doch nur bis zum Jahre 1907 –, es ist auch dadurch nicht zu der von ihm vorgesehenen Form gekommen, in der er seine Lebensbeschreibung hat veröffentlichen wollen. Darüber schreibt er am 13. Dezember 1923 Marie Steiner:

«Im «Goetheanum» habe ich begonnen, meine Memoiren zu veröffentlichen. Ich werde das so einrichten, daß die Sache als Buch hier im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag gleich erscheint, wenn der Vordruck als Ankündigung gewirkt hat. Nach dem 2. oder 3. Artikel werde ich mit allem Nachdruck stoppen und die weiteren Mitteilungen im «Goetheanum» nur als Auszüge des späteren Buches machen; aber so, daß man den Drucksatz benutzen kann. Ich fühle mich, indem ich diese Lebensbeschreibung schreibe, wie von der Erde abgereist. Ich denke aber in die späteren Kapitel, da, wo die achtziger und neunziger Jahre in Betracht kommen, viel Spirituelles bringen zu können, das eine Ergänzung bringen wird zu dem in den Büchern und Zyklen Stehenden. Bis jetzt ist der 1. Absatz gedruckt (1.–5. Jahr); heute [Donnerstag] wird der zweite (3.–8. Jahr) gedruckt.»

Eine solche Ergänzung können wir anlässlich des fünfzigsten Todestages durch einen besonderen Umstand, den wir schildern werden, veröffentlichen. Als Ausgangspunkt sollen Worte aus Kapitel III dienen:

«Ich hielt mich damals für verpflichtet, durch die Philosophie die Wahrheit zu suchen. Ich sollte Mathematik und Naturwissenschaft studieren. Ich war überzeugt davon, daß ich dazu kein Verhältnis finden werde, wenn ich deren Ergebnisse nicht auf einen sicheren philosophischen Boden stellen könnte. Aber ich schaute doch eine geistige Welt *als Wirklichkeit*. Mit aller Anschauung offenbarte sich mir an jedem Menschen seine geistige Individualität. Diese hatte in der physischen Leiblichkeit und in dem Tun in der physischen Welt nur ihre Offenbarung. Sie vereinte sich mit dem, was als physischer Keim von den Eltern herrührte. Den gestorbenen Menschen verfolgte ich weiter auf seinem Wege in die geistige Welt hinein. Einem meiner früheren Lehrer, der mir auch nach meiner Realschulzeit freundschaftlich nahe blieb, schrieb ich einmal nach dem Tode eines Mitschülers über diese Seite meines Seelenlebens. Er schrieb mir ungewöhnlich lieb zurück, würdigte aber, was ich über den verstorbenen Mitschüler schrieb, keines Wortes.

Und so ging es mir damals überall mit meiner Anschauung von der geistigen Welt. Man wollte von ihr nichts hören. Von dieser oder jener Seite kam man da höchstens mit allerlei Spiritistischem. Da wollte ich wieder nichts hören. Mir erschien es abgeschmackt, dem Geistigen sich auf solche Art zu nähern.»

Diese *Wirklichkeit* einer geistigen Welt bildet den Hintergrund für das Leben Rudolf Steiners überhaupt; sie veranlaßte ihn frühzeitig, sich auch schriftstellerisch zu betätigen, wie wir sehen werden. «Literarisch» im üblichen Sinne kann indessen



im Grunde genommen nichts genommen werden, was Steiner schreibt. Das soll hier nur allgemein ausgesprochen werden, um es in einem besonderen Beitrag im Laufe des Jahres einmal auseinanderzusetzen. Im übrigen bemerkt Steiner selbst zu diesem Problem Folgendes:

«Ich hatte mich bis dahin nur in wenigen Zeitungsaufsätzen schriftstellerisch betätigt. Mir wurde nicht leicht, was in meiner Seele lebte, in einer solchen Art niederzuschreiben, daß ich diese der Veröffentlichung wert halten konnte. Ich hatte immer das Gefühl, daß das im Innern Erarbeitete in einer armseligen Gestalt erschien, wenn ich es in eine fertige Darstellung prägen sollte. So wurden mir alle schriftstellerischen Versuche zu einem fortwährenden Quell innerer Unbefriedigung.» (Kapitel IV.)

Will man aber formulieren, um was es sich bei all diesen Ausführungen im Grunde genommen handelt, so könnte man auf den Titel von zwei Vorträgen hinweisen, die das hier Angedeutete aussprechen: «Das Hereinragen der geistigen Welt in die physische». Diese Vorträge wurden in Kassel am 9. und 10. Mai 1914 gehalten. Und in ihnen finden sich in verschiedenartiger Gestalt Beispiele dafür, was oben in dem schlichten Satz ausgesprochen wurde, wenn es heißt: «Den gestorbenen Menschen verfolgte ich weiter auf seinem Wege in die geistige Welt.» Was Rudolf Steiner hier schreibt, wurde von ihm in einer unvorstellbaren Weise bis zur «Letzten Ansprache» am 28. September 1924 entwickelt: Ausgangs- und Endpunkt der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis von Karma und Reinkarnation.

Einige Male berührt Rudolf Steiner innerhalb von Vorträgen, was ihn damals zu Beginn der achtziger Jahre bewegte. «Nicht nur sprach ich – [in den frühen Aufsätzen] – Gefühlsäußerungen aus, sondern solche Überzeugungen, die aus den Betrachtungen des deutschen Geisteslebens hervorgingen, Überzeugungen, daß insbesondere diejenigen Geistes- und Schauenskräfte, die in den tiefsten Quellen des deutschen Lebens begründet sind, geeignet sind, die Menschheit zu demjenigen Schauen hinzuführen, das in einer wahren, echten Weise die geistige Welt erschließt.» (Öffentlicher Vortrag am 16. Juni 1917 in Bremen.) Hier ist ein Quellpunkt berührt, der auf die Schaffenskräfte hinweist, die von allem Anfang an das Leben Rudolf Steiners impulsierten und Veranlassung gaben, daß er den Bau in Dornach als ein *Goetheanum* bezeichnete. Den aber oben nur angedeuteten Gedanken hatte er in dem Kasseler Vortrag vom 10. Mai 1914 ins Konkrete gehend ausgeführt. Christian Morgensterns Tod am 31. März 1914 war äußere Veranlassung, die Zuhörer auf nachtodliche Ereignisse hinzulenken. Dann heißt es:

«Aber Geisteswissenschaft ist eben etwas, was nach und nach einfließen muß in die menschliche Seele, um zu einem Faktor in der geistigen Kultur der Menschheit immer mehr und mehr zu werden, je mehr diese Menschheit der Zukunft entgegen geht. Dann aber wird Geisteswissenschaft selbst etwas sein, was die Seelen stark und kräftig macht, damit diese Seelen ihre Beziehungen zur geistigen Welt werden entwickeln können. Dann wird Geisteswissenschaft etwas sein, was die Menschen empfangen werden, wohl auch schon empfangen werden nach und nach von frühester Kindheit an, so daß sie wissen werden: Um mich herum sind nicht nur Berge, Flüsse, Wolken und physische Sterne, und Sonne und Mond und Pflanzen und Tiere

und Mineralien, sondern geistige Wesenheiten, Wesenheiten der höheren Hierarchien und geistige Vorgänge, so wie die physischen Vorgänge um uns sind; ich stehe mit diesen geistigen Vorgängen und mit den physischen Vorgängen in Beziehung.

Lassen Sie mich einige Bilder entwerfen von dem, was immer mehr und mehr den Menschenseelen wird verständlich werden, wenn Geisteswissenschaft zu einem lebendigen Faktor in den menschlichen Seelen werden wird.

Man muß schon, wenn man über solche Dinge redet, von konkreten Tatsachen der Geistesforschung ausgehen, denn an ihnen kann man anschaulich machen, wie der Mensch zur geistigen Welt steht und stehen kann.»

Um nun ein Beispiel für ein solches Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt zu geben, folgt eine Schilderung in einer bestimmten Art, ohne aber den Namen der erwähnten Persönlichkeit zu nennen.

«Ein Mensch ist mir bekannt, der hatte etwa in seinem dreiundzwanzigsten, vierundzwanzigsten Jahr eine Art Vision. Diese Vision brachte er zunächst in einer – man kann sagen – ungeschickten Weise zur schriftlichen Darstellung. Die Vision bestand darin, daß er die bedeutenderen Geister der deutschen Geistesentwicklung vom Ende des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts eben ungeschickt hinstellte wie in einer Art von Szenerie. Er wußte nicht recht, warum er diese Szenerie entwarf. Was Goethe tat, was Lessing, Schiller, Herder tat, alles aber taten, schon entrückt in die Welt, die der Mensch betritt, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist. Also eine Vision hatte der Betreffende von dem Leben solcher bedeutender Genies in der geistigen Welt oben. Gleichsam was sie jetzt tun, davon hatte er eine Vision. Geistesforscherisch muß man sich fragen: Was bedeutet denn eine solche Vision? Was stellt denn eine solche Vision vor? – Nun, eine solche Vision ist ein ungeheures Durchdringen der menschlichen Seele von der geistigen Welt aus. Gewisse Einflüsse von der geistigen Welt kommen hier über die Seele, drängen sich in sie herein und werden so etwas wie ein ungeheurer Traum, der sich so ausdrückt, daß man dann das, was man innerlich fühlt und empfindet, aber unklar, in einer solchen Vision zur Anschauung bringt, wie ich sie angedeutet habe. Einflüsse wirken auf die Seele aus der geistigen Welt. Ja, wie wirken diese Einflüsse? Wie ist eigentlich das Verhältnis der Menschenseele zu den Wesen der geistigen Welt – und auch die Toten sind ja solche Wesen der geistigen Welt in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt –, wie ist dieses Verhältnis?

Ja, meine lieben Freunde, wenn man einen Gegenstand der physischen Welt ansieht, so sieht man ihn an, und das ist der richtige Ausdruck, den man gebraucht. Ich sehe die Rose an, ich sehe den Tisch an. Man hat nicht ganz recht, wenn man den gleichen Ausdruck gebraucht in bezug auf die Wesen der geistigen Welt. Man hat nicht recht, der Ausdruck stimmt eigentlich nicht ganz genau, wenn man etwa so sagen würde: Ich sehe ein Wesen aus der Reihe der Engel, der Erzengel an. – Der Ausdruck stimmt nicht recht, die Sache ist anders. Sobald man in die geistige Welt eintritt, sich in ihr erfühlt und erlebt, schaut man eigentlich nicht die Wesen an, sie schauen einen an, und man nimmt sie so wahr, daß man ihre geistigen Sinne und ihre geistigen Kräfte auf der eigenen Seele wie ruhend fühlt, wie in die eigene Seele hineinleuchtend und hineintönend fühlt. Und man müßte eigentlich der gei-

stigen Welt gegenüber sagen: Nicht ich schaue an, nicht ich nehme wahr, sondern ich weiß, daß ich angeschaut werde, ich weiß, daß ich wahrgenommen werde. – Fühlen Sie diese ganze Veränderung, die im inneren Erleben vorgeht, wenn, statt daß das Wort einen Sinn hat wie in der physischen Welt: Ich nehme eine Sache wahr, – das andere Wort einen Sinn bekommt: Ich selbst, versetzt in die geistige Welt, werde von allen Seiten wahrgenommen; das ist jetzt mein Leben. Das Ich weiß von diesem Wahrgenommen-werden, von diesem Hingenommen-werden von den Erlebnissen, welche die anderen Wesen mit mir haben. – Wenn diese Veränderung eintritt, dann verspüren Sie, was das für die menschliche Seele bedeutet in dem ganzen Verhältnis zur Umwelt. Dann werden Sie etwas verspüren davon, wie eigentlich diese Seele doch etwas ganz anderes wird in ihrem Erleben, wenn sie aus der physischen in die geistige Welt aufsteigt. Und ein Teil der Aufgabe, die die Verstorbenen haben, besteht darin, daß sich ihr Blick, ihr geistiger Blick wendet zu den auf der Erde noch Lebenden, daß sie gleichsam mit ihren Kräften die auf der Erde Lebenden betrachten, daß die auf der Erde lebenden Seelen von den toten Seelen wahrgenommen werden. Und die Bedeutung des Ausdruckes werden die Menschen durch Geisteswissenschaft lernen: Die durch die Pforte des Todes Gegangenen schauen mich an, sie beleben mich, sie sind mit mir, ihre Kräfte strahlen auf mich hernieder. – Und das werden die Menschen lernen, von den Toten als von Lebenden zu sprechen, von geistig Lebenden.

Derjenige, der die eben charakterisierte Vision gehabt hat, bei dem brach in unklarer Weise dieses Verhältnis durch, denn wahrhaftig Lessing, Goethe, Schiller, Herder sind nicht untätig in der geistigen Welt nach dem Tode, sie beschäftigen sich mit denen, die da unten auf der Erde sind, sie schauen sie an, nehmen sie wahr, beleben sie nach Maßgabe der Kräfte, die sie von den höheren Hierarchien erhalten. Und so fühlte sich der, der die Vision hatte, ohne daß ihm dieses Gefühl ins Bewußtsein kam, wie auf der Erde stehend beobachtet von den Geistern, die der Menschheitsentwicklung gesandt worden sind. Das kann unklar werden; das drückte sich in die Vision herein, die er dann in ungeschickte Worte kleidete: wie Lessing, wie ein Marschall der geistigen Welt, voranschritt, Goethe, Schiller, Herder nach ihm, leitend und lenkend die Nachkommenden, die auf der Erde leben.

Wenn sich solch eine Vision, die chaotisch unklar und traumhaft heraufkommt, klar vor die Seele hinstellt, kann sie etwas für den Betreffenden bedeuten. Das kann sie bedeuten, daß er ein unmittelbar durch die spirituelle Welt angeregtes Gewissen erhält, daß er sich aufschwingen kann zum Beispiel zu dem Gedanken: Ich will dasjenige, was ich sage, dasjenige, was ich tue, so sagen und so tun, daß ich aushalten kann den Blick, den die Verstorbenen auf mich herunterrichten. – Es kann aber auch so sein, daß ein hier Lebender, der so etwas wie die charakterisierte Vision zu vollem innerem Leben erweckt, diese oder jene Aufgabe, klein oder groß, fühlt, die er zu verrichten hat, und daß seine Kraft wächst, daß sein Mut, seine Energie wächst, daß er sein Gewissen leichter befriedigen kann, indem er das Richtige trifft, wenn er sich vorstellt: Die Toten helfen mir dadurch, daß sie ihren Blick auf mich richten.

So können die Toten zu Helfern werden der Lebenden. Und das lernt man durch Geisteswissenschaft, sich verantwortlich zu fühlen für das, was man tut

gegenüber den Toten, aber man lernt auch kennen das beseligende Gefühl: Du tust jetzt dieses oder jenes, da schaut dir mit seiner tätigen Kraft dieser oder jener Tote zu, seine Kraft wächst zu der deinigen hinzu. – Nicht daß einem der Tote die Kraft gibt, die muß man schon selbst entwickeln, nicht die Talente gibt er einem, die muß man haben, aber eine reale Hilfe ist er, wie wenn er eben hinter uns stünde. Er steht ja auch wirklich hinter uns.»

Es ist nicht bekannt, daß Rudolf Steiner damals oder später nach Erscheinen der Vorträge im Jahre 1923 gefragt wurde, um was für eine Persönlichkeit es sich da gehandelt hat. Erst viel später, Jahre nach dem Tode Marie Steiners, fand sich im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung in einem Notizbuch mit Eintragungen zum Vortrag vom 10. Mai 1914 die nachstehende Bemerkung, welche zeigt, daß Rudolf Steiner von sich selbst gesprochen hatte:

Meine Vision vor 30 Jahren.  
der Niederschlag davon in der Fr. Anth. Pfeif.  
Es war der ungefilterte Ausdruck  
dessen, was tief im Hintergrunde  
der Seele. –

Die in Frage kommenden ersten Aufsätze: Lessing; Goethe und Shakespeare, eine Parallele; erschienen in der «Freien Schlesischen Presse» in Troppau. C. S. Picht bemerkt in der von ihm 1926 herausgegebenen Bibliographie, daß es ihm trotz vielseitiger Bemühungen nicht möglich war, diese Aufsätze aufzufinden. Auch unsere verschiedenartigen Nachforschungen sind bisher erfolglos geblieben. Das erklärt sich aus dem Umstand, daß die Exemplare der ersten Jahrgänge, 1882/83, nicht an Bibliotheken verschickt wurden. Emil Schönaich, ein Jugendfreund Rudolf Steiners, war Mitarbeiter an der Troppauer Zeitung und hat offenbar seinen Freund dort eingeführt. Er schreibt ihm am 5. Juli 1882, daß er Rudolf Steiner die Nummer, welche den Aufsatz von ihm enthielt, «der hier überall gefallen hat», noch nicht sandte. Ohne Zweifel hätte Rudolf Steiner, wie er es in dem Briefe vom 13. Dezember 1923 an Marie Steiner schreibt, das hier Mitgeteilte in der Buchform des «Lebensganges» berücksichtigt. Man muß annehmen, daß die Riesenaufgaben durch die Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu Weihnachten 1923 ihm nur noch Zeit ließen, allwöchentlich im «Goetheanum» die Schilderungen seines Lebens fortzusetzen.

*Edwin Froböse*

#### *Literatur:*

Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901 bis 1925. Bibl.-Nr. 262, Gesamtausgabe 1967.

Rudolf Steiner: Unsere Toten. Bibl.-Nr. 261, Gesamtausgabe 1963.

## Briefe an Rudolf Steiner (I)

Im folgenden sollen einige Briefe von Jugendfreunden und -bekannten Rudolf Steiners zum Abdruck gelangen, die sich im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung befinden. Rudolf Steiner hatte viele Freunde und Studienkameraden, mit denen ihn mehr als eine nur oberflächliche Beziehung verband. In «Mein Lebensgang» werden einige Persönlichkeiten erwähnt, vielfach ohne Namensnennung. Den Studien von C. S. Picht (1887–1954) in den zwanziger und dreißiger Jahren, wie auch denjenigen von Emil Bock (1895–1959) verdanken wir viele wertvolle Einzelheiten über Rudolf Steiners Jugendzeit, die über das in «Mein Lebensgang» und im autobiographischen Vortrag vom 4. Februar 1913 (abgedruckt in «Briefe I») hinausgehen\*.

In der Autobiographie erwähnt Rudolf Steiner im 2. Kapitel seinen Geschichtslehrer in der obersten Klasse des Gymnasiums in Wiener Neustadt, der «sehr stark auf uns Schüler wirkte. Er war für uns Schüler eine Persönlichkeit aus dem Vollen heraus. Er war Parteimann... aber in der Schule bemerkte man davon garnichts.» Der Name dieses Lehrers ist *Albert Löger*. Wir besitzen von ihm zwei Briefe, aus denen hervorgeht, daß es nach Abschluß von Rudolf Steiners Schulzeit zu einer näheren Freundschaft zwischen den beiden gekommen war. Wir erfahren auch, daß Rudolf Steiner ihm in Schwierigkeiten, in welche er durch seine politische Betätigung geraten war, zur Seite gestanden hat und einen Artikel zu seinen Gunsten schrieb, der uns leider nicht erhalten geblieben ist. Von den in den Briefen genannten Persönlichkeiten sind uns nur einige bekannt: Die Lehrer Schubert, Gilm, Kofler, Kosak, Lambertz, Schmeisser, Direktor Poeschko. In der Korrespondenz von C. S. Picht mit Rudolf Steiners Jugendfreund Schober ist von einem gemeinsamen Mitschüler der beiden namens Gustav Ridtel die Rede. Es könnte sein, daß dieser der im Brief von Löger genannte «Gustl» ist.

Die Briefe sind leider undatiert. Wahrscheinlich sind sie 1881 oder 1882 geschrieben.

*Albert Löger*

Mein lieber, teurer Freund!

Deine lieben Zeilen mitsamt beiliegendem Zeitungsausschnitt haben mich tief ergriffen. Wie ich Dir danken soll, weniger für dieses als für das treue liebevolle Andenken, das Du mir darin widmest, ich weiß es nicht. Du hast mit dem Lob so dick aufgetragen, daß man im Lager meiner Feinde auf den Gedanken geraten könnte, es sei der Artikel eine bestellte Arbeit. Nun, wie immer, Du weißt ja, daß der Mensch in dieser Welt nur das gilt, was er scheint, und fast nie, was er ist. Weniger die Pensionierung als die Art des Vollzugs des Landtagsbeschlusses ist das Empörende. Wie einen Dieb und Defraudanten hat man mich *über Nacht* aus der

\* C. S. Picht «Aus der Schulzeit Rudolf Steiners», in: Gesammelte Aufsätze und Fragmente, Stuttgart 1964. – Emil Bock, Rudolf Steiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk, Stuttgart 1967.

Schule geworfen, nicht einmal den nahen Semesterschluß abgewartet und dadurch auch den Lehrkörper verletzt und in der öffentlichen Achtung herabgesetzt. Denn selbst der alte Naliga sagte: «Ich und andere und das Publikum fragen vergebens, was Sie denn so Gräßliches angestellt haben müssen, daß Sie plötzlich entfernt wurden.» Der Direktor hatte keine Ahnung; er selbst sagte laut zu Grögler: nach dem Resultat oder besser Nichtsergebnis der auf Befehl der Regierung gegen mich eingeleiteten Disziplinaruntersuchung – wobei sich nebenbei gesagt der Landeschulinspektor Wretschka mit tunlichster Gemeinheit benahm und einen ehemaligen Schüler um mein Privat- und Familienleben aushorchte, freilich um von demselben ein glänzendes Entlastungszeugnis hören zu müssen – habe er so einen Ausgang nicht für gerechtfertigt erachtet. Man mußte mich nämlich mit aller Gewalt mit einem sittlichen «Klampfel» beklecksen, weil man eben nicht eingestehen wollte, daß die ganze Prozedur nur wegen meiner Grazer Rede im altkatholischen Verein eingeleitet worden sei und auch die kritischste Zunge mir im Dienst nichts nachsagen konnte. So mußte ein urdummer Klatsch, nichtssagende Plauschereien erhalten, wobei man noblerweise niemals diejenigen nannte, woher man die Anwürfe bezog, sondern dieselben mit der allgemeinen Phrase einleitete: «Man wirft Ihnen vor», «Sie werden beschuldigt» etc. etc.

Ich werde im Herbst nach Wien übersiedeln. Mein Carl soll in das Gymnasium, die Sidonie in die Lehrerinnenbildungsanstalt eintreten, sonst müßte ich sie von Hause fortgeben. Wenn ich nun Lektionen für Latein, Griechisch, Französisch etc. bekäme, wäre ich sehr froh, oder für jetzt einen Koststudenten. Das würde mir meine Lage erleichtern; denn ich verliere – von der Zukunft zu schweigen – 1000 fl, also die Hälfte meiner Bezüge.

Meine Kollegen, insbesondere Schubert, Gilm, Schmeisser, Lambertz, Kofler, Kosak (selbst Poeschko ist nicht abgeneigt) haben beschlossen, nach einiger Zeit an den Landesausschuß heranzutreten und meine Einreihung in den Status der Landesbeamten der Zentralkanzleien zu erbitten; Kosak wollte gleich nach Wien fahren.

Ich bitte Dich, mir zu schreiben, u. zw. auf einer Correspondenzkarte, wo in welchem Blatte Deine fr. Einsendung abgedruckt wurde. Ich möchte mir nämlich die betreffende Nummer kaufen; sie hat viel Wert für mich; ich freue mich sehr auf die Gelegenheit, Dir persönlich dafür meinen innigsten Dank sagen zu können. Komm einmal, wenn Du Zeit hast.

Gegenwärtig beschäftige ich mich mit Lektionenerteilen, deren ich täglich etwa drei habe. Strache hat viel für mich getan, seinerwegen hat sich Dr. Pickert bei dem Grazer Bürgermeister Dr. Portugall und bei Dr. Derschatta verwendet, ebenso bei den Abg[eordneten] Dr. Kraus und Fuss, ebenso bei dem Abg. v. Reichenberg Pradl. Wenn Strache Deinen Aufsatz zu Gesicht bekommen hätte, wäre er sicher in der «Abwehr» abgedruckt worden und hätte die Runde in allen deutsch-böhmischen Blättern gemacht. Es wäre mir von Wert gewesen, wenn die Welt erfahren hätte, was Du ja auch nicht gewußt hast: 1. daß die Grazer Rede Anlaß bot, weshalb die Regierung eine Disziplinaruntersuchung einleiten ließ, nachdem eine gerichtliche Untersuchung mit dem Rücktritt des Staatsanwalts von der Anklage geendigt hatte; 2. daß [durch] diese [Untersuchung], wiewohl man selbst über das engste Familienleben des Professors dessen Schüler inquiriert haben soll, kein Vergehen

konstatiert werden konnte, was selbst die Offiziösen zugeben mußten; 3. daß der Statthalter den n[ieder]ö[sterreichischen] Landtag durch Androhung der Entziehung des Öffentlichkeitsrechts der Anstalt zu diesem Schritte nötigte; 4. daß es gerade die Offiziösen gewesen sind, die über die Details dieser Geheimsitzung in tendenziöser und lügnerischer Weise berichteten; 5. daß man ihm allerlei albernen Klatsch und Unwahrheiten aus anonymen Quellen vorhielt; 6. bemüht war, das Publikum glauben zu machen, Pr[ofessor] L[öger] sei durchaus nicht wegen seiner religiöspolitischen Tendenzen gemaßregelt worden, sondern wegen sittlicher «Defekte». Strache ist, wie Du weißt, immer mir herzlich gut geblieben. Jetzt seh ich, mehr als jemals, wer meine wahren Freunde sind, und darum freut es mich so, daß Du edler bist als manche, denen Dr. Gilm in seiner Rage bei dieser Gelegenheit ins Gesicht sagte: die Ratten verlassen das sinkende Schiff.

Nochmals herzlichsten, tausendfältigen Dank. Meine Frau läßt Dir auch danken und Dich herzlich grüßen, sie war ja auch herzlich darüber erfreut. Nun habe ich immer von meinen Angelegenheiten geplaudert. Vielleicht recht bald habe ich Gelegenheit, nach Wien zu kommen. Einstweilen mit tausend Grüßen

Dein stets unveränderter A.Löger

Deinen verehrten Eltern u. Geschwistern besten Gruß

Lieber Freund!

Verzeihe, daß ich bis jetzt nicht dazu kommen konnte, Deine herzlichen Zeilen zu beantworten, aber es ist wirklich nichts anderes schuld daran als meine Überhäuftheit mit Geschäften. Durch unseren Pf. Rieber von Heidelberg erhielt ich ein Angebot einer deutschen Verlagsfirma, eine Kirchengeschichte vom christkatholischen Standpunkt, d. h. meinem Standpunkt zu schreiben. Es ist zwar nur ein Werkchen von 150 Seiten vielleicht, das für Schulen bestimmt ist, allein ich habe nur bis Anfangs März Termin, und da heißt's, mit Dampfkraft arbeiten, um fertig zu werden. Also sei nicht ungehalten. Es ist möglich, daß ich am 2. Februar nach Wien komme, und zwar vielleicht mit dem Zug um 3 Uhr nachm., da ich zur Generalversammlung der St. Salvatorgemeinde gehen möchte, die um 3 Uhr nachm. im Hôtel Stadt Wien, Josefstadt, Langegasse an diesem Tage stattfindet. Für die Übersendung Deines hübsch getroffenen Bildes sage ich Dir vielmals meinen besten Dank, es hat mich recht sehr erfreut; Deine freundlichen Neujahrswünsche erwidere ich aus vollem Herzen. Schober ist ein ganz lieber Kerl, etwas schüchtern, aber das wird sich geben; ich habe mit ihm ein paar Partien Schach gespielt. Seh ihn auch gerne.

Solltest Du Gustl sehen: ich lasse ihn herzlichst grüßen; ich sehe es wohl, er ist vielleicht indigniert, daß ich ihm von meiner Anwesenheit am 19. Dezember nichts gesagt habe; aber bei mir geht's eben immer nur auf einen Rutsch – dann wieder fort; galante Abenteuer, die mich à la Gilm in Wien festhielten, kenne ich nicht.

Bin recht in der Tinte. Soll arbeiten über Hals und Kopf, und alle Lust vergeht mir vor närrischen Zahnschmerzen.

Leb wohl, es grüßt Dich herzlich Dein stets unveränderter Freund Löger

Die Leser von «Mein Lebensgang» und des oben erwähnten autobiographischen Vortrages kennen den «Bahnarzt» von Wiener Neustadt, von dem Rudolf Steiner in dem genannten Vortrag ergötzliche Geschichten aus der Jugendzeit in Neudörfel erzählt. Als Gymnasiast in Wiener Neustadt trifft er ihn wieder und erfährt maßgebende Impulse dadurch, daß der Arzt ihm seine Bibliothek zur Benützung zur Verfügung stellt. Picht hatte bereits den Namen herausgefunden: *Hickel*, gab jedoch als Vornamen Emanuel an. Aus dem vorliegenden Brief ist zu ersehen, daß er Carl hieß. Der Brief, 6. Januar 1892 datiert, ist in Wirklichkeit vom 6. Januar 1893, denn es ist die Rede von dem bevorstehenden 80. Geburtstag von Hickel, und wir wissen, daß dieser auf den 31. Januar 1893 fiel. Im übrigen stand der alte Herr am Rande des Grabes weniger nahe als er dachte: er starb erst im Februar 1905. Der Brief könnte veranlaßt gewesen sein durch die Übersendung eines Exemplars von «Wahrheit und Wissenschaft», das Ende 1892 erschienen war, oder einfach durch die Mitteilung der Tatsache, daß es Rudolf Steiner als einem «Realschüler» gelungen war, Doktor der Philosophie zu werden.

### *Carl Hickel*

Geehrter Herr Doktor!

Wollen Sie freundlichst beifolgender Photographie in Ihrem Album ein Plätzchen einräumen, und bei Besichtigung der Gesichtszüge dieses Mannes ein treues Andenken für die Zukunft bewahren. Sie danken mir für das wenige, was ich für Sie tun konnte; was hätte ich erst für Sie getan, wenn ich gewußt hätte, welchen idealen Zielen Sie nachstreben. Sie haben erreicht, was kein österreichischer Realschüler je erreichen wird, und selbst das höchste Ziel Ihrer Wünsche werden Sie durch Ihr Talent und starken Willen erreichen. Nur ein Gedanke macht mir für Ihr Alter Sorge: Ihr großer Ruhm werde nicht durch den Verlust Ihres Augenlichts erworben; denn auch ich bin durch die Überanstrengung meiner Augen um meine Sehkraft gekommen.

Fünf Jahre schon kann ich weder lesen noch schreiben, und diese wenigen Zeilen diktiere ich meiner Frau in die Feder. Traurig ist das Alter, wenn die Sinne erloschen sind; darum erwägen Sie Ihre Augenkraft mit der Last, die Sie ihnen aufbürden.

Diese wenigen Zeilen sind die letzten Worte, die Sie aus meinem Munde hören, denn in wenigen Tagen habe ich meinen 80. Geburtstag erreicht, und stehe daher knapp am Rande des Grabes; möge ein gütiges Schicksal alle Ihre Wünsche erhören, dies wünscht Ihr gewogener

Dr. Carl Hickel

Wiener Neustadt, 6. I. 1892

Es ist vorgesehen, im Laufe der Zeit weitere Briefe von Jugendfreunden Rudolf Steiners zum Abdruck zu bringen.

*Robert Friedenthal*



## Zu der Zeichnung von Emil Orlik aus dem Jahre 1916

Das Original der bisher unbekanntenen Zeichnung wurde zu Beginn der siebziger Jahre einer Berliner Antiquitätenhandlung zum Ankauf angeboten. Durch günstige Umstände erfuhr die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung davon und konnte sie erwerben. Bedauerlicherweise ließ sich der Verkäufer nicht mehr feststellen. Man kann annehmen, daß Emil Orlik einen der zahlreichen öffentlichen Vorträge Rudolf Steiners besuchte und angeregt wurde, ihn zu porträtieren. Wie es später zu der Widmung auf dem Blatt kam, ist ebenfalls unbekannt.

Emil Orlik wurde am 21. Juli 1870 in Prag geboren und starb am 28. September 1932 in Berlin. Dort war er seit 1905 Professor an der Kunstgewerbeschule. Als Maler, Graphiker und Bühnenbildner gehörte er zu den hervorstechendsten und originellsten Persönlichkeiten im künstlerischen Leben Berlins. In den von ihm herausgegebenen Sammlungen «100 Köpfe» und später «Neue 95 Köpfe» findet sich die Steiner-Zeichnung nicht.

Als wir auf der Frankfurter Buchmesse am Stand der uns bekannten Kunst- und Verlagsanstalt *Franz Hanfstaengl*, München, einen Prospekt «Corpus Imaginum», eine Sammlung authentischer Bildnisse aus Gegenwart und Vergangenheit entdeckten, regten wir an, die hervorragende Arbeit des bedeutenden Künstlers in dieser Sammlung zu bringen. Die Verlagsanstalt, welche schon vor Jahren farbige Reproduktionen von Skizzen Rudolf Steiners angefertigt hatte, griff unsere Anregung auf. So wurde die Zeichnung als *Handpressenkupferdruck*\* in die nahezu 500 Bildnisse zählende Sammlung aufgenommen.

fr.

\* Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



EMIL ORLIK 1870-1932

Rudolf STEINER

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE  
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV  
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 49/50 Ostern 1975 (Nachdruck 1985)

---

Rudolf Steiner: Es sprechen zu den Menschensinnen. Wahrspruch. Faksimile	1
Die Rechtfertigung der geistigen Wirklichkeit vor dem modernen Bewußtsein. Zum Inhalt des Heftes . . . . .	2
Rudolf Steiner über seine Kindheit. Ein autobiographisches Fragment. Faksimile . . . . .	4
<i>Hella Wiesberger</i> : «Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang.» Die drei Jahre 1879–1882 als eigentliche Geburts-Zeit der anthroposophischen Geisteswissenschaft . . . . .	12
Rudolf Steiner: Notizbucheintragungen zu dem Vortrag Berlin, 4. Februar 1913 (Nb 63) . . . . .	34
<i>Edwin Froböse</i> : Rudolf Steiners Anschauung von der geistigen Welt. Ein Bei- trag zu «Mein Lebensgang» . . . . .	40
Briefe an Rudolf Steiner (I): Albert Löger und Carl Hickel. Zusammengestellt von <i>Robert Friedenthal</i> . . . . .	45
<i>Beilage</i> : Rudolf Steiner. Zeichnung von Emil Orlik aus dem Jahre 1916	

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert.

---

*Herausgeber*: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion*: Wolfram Groddeck. – *Administration*: Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.